

ZB
ILLUSTRIERTE

**Die
strahlende
Gefahr**

Nr. 12 | 56 München **40** Pfg.



**In der Hexenküche
des Atomzeitalters**

Nahrungsmittel werden auf Radioaktivität untersucht

Zu unserer großen Bildreportage in diesem Heft

Ausgabe **A**

Neues Schlagwort:

Vernunft statt Atompanik Aufklärung statt Angst

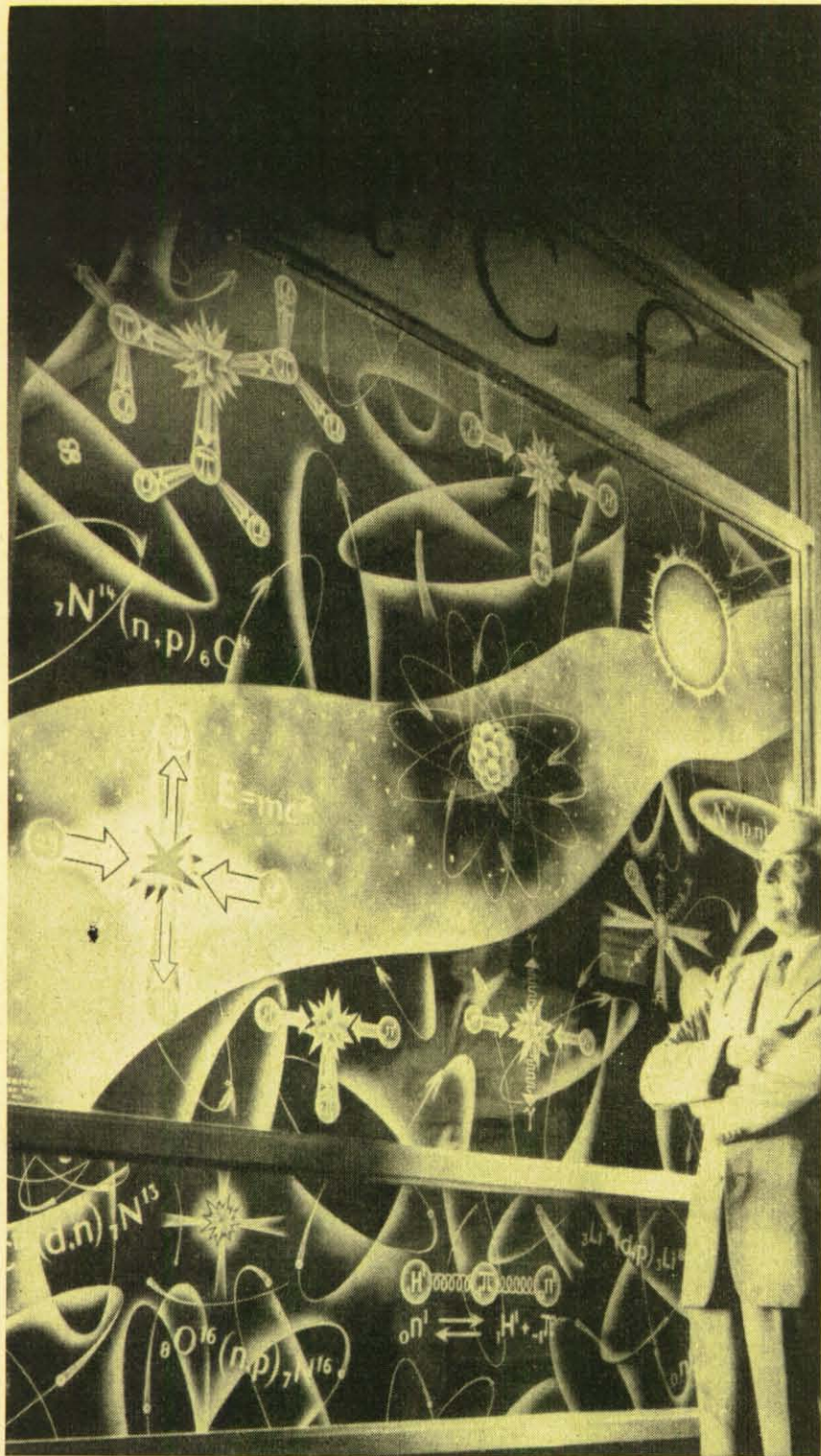
Milch und Gemüse atomverseucht! So und ähnlich las man es vor kurzem in rot unterstrichenen Schlagzeilen unserer Presse. Verzweifelte Mütter wandten sich an Ärzte und Gesundheitsbehörden. In einzelnen Gegenden der Bundesrepublik erzeugten die Meldungen eine ernst zu nehmende Panikstimmung, die noch genährt wurde durch die sich vielfach widersprechenden Gutachten einzelner Wissenschaftler. Schon in unserem Bildbericht „Sind die Wolken unser Schicksal?“ (ZB Nr. 9/56) versuchten wir, eine sachliche Erklärung zu den sensationellen und alarmierenden Verlautbarungen zu geben. Heute können wir unseren Lesern einen ersten Bericht, dem weitere folgen sollen, mit der vorweggenommenen Feststellung vorlegen, daß die Atompanik unbegründet ist, die Strahlenangst weit übertrieben wurde, daß aber der radioaktiven Gefahr — ausgelöst durch die Versuche mit A-Bomben — unsere Aufmerksamkeit und Sorge zu gelten hat. Worin liegt nun diese Gefahr für den Menschen?

Aus einem Gramm Radium zerfallen je Sekunde 37 Milliarden Atome und verwandeln sich in das gasförmige Element Radium-Emanation. Diesen radioaktiven Zerfall drückt man physikalisch mit der Grundeinheit 1 Curie aus, dessen tausendster Teil das Millicurie und dessen millionster Teil das Mikrocurie ist. Bei der Radiumbestrahlung von Geschwulsten werden beispielsweise Radiumpräparate von etwa 1—10 Millicurie Stärke verwendet. Demgegenüber lag in Westdeutschland in den letzten drei Jahren der Gehalt der Atemluft an unerwünschter radioaktiver Strahlung zwischen $\frac{1}{10}$ billionstel und 1 billionstel Mikrocurie im Kubikzentimeter, und im Kubikzentimeter Regenwasser fand man Gehalte zwischen $\frac{1}{10}$ millionstel und 1 millionstel Mikrocurie, doch traten bei zum Glück nur wenig ergiebigem Regen auch Spitzenwerte bis weit über 10 millionstel Mikrocurie auf. Nun wird zwar bei uns nur noch ganz vereinzelt das Regenwasser in Zisternen gesammelt und als Trinkwasser benutzt; es darf aber nicht übersehen werden, daß die Niederschläge dem Erdboden ihre schädlichen radioaktiven Stoffe abgeben, so daß sich der Boden im Laufe

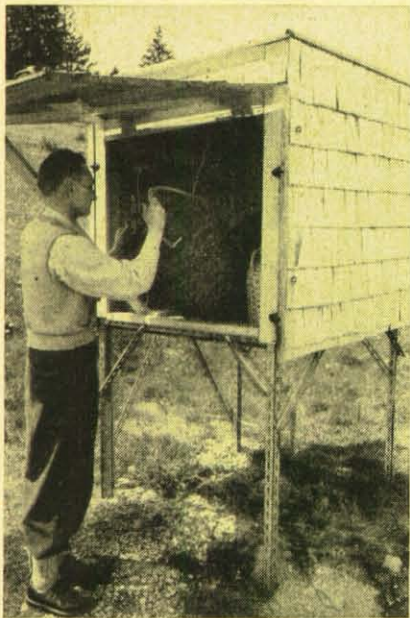
der Zeit mit diesen Stoffen anreichert. So ergaben Messungen in Freiburg im Juli d. J. einen Gehalt von 80 tausendstel und im August von 40 tausendstel Mikrocurie pro Quadratmeter Boden. Die Pflanzen nehmen diese radioaktiven Stoffe auf. Mit den Gräsern wandern Teile davon in den Magen der Weidetiere, so daß auch Spuren in die Milch gelangen können. Der Mensch, der diese Milch trinkt oder das Gemüse isst, in dem sich schädliche Strahlungssubstanzen befinden, ist daher einer radioaktiven Beeinflussung preisgegeben.

Wir haben also festzustellen, daß radioaktive Stoffe mit der Luft, dem Trinkwasser und der Nahrung in unseren Körper gelangen können. Sie werden in bestimmten Organen konzentriert, wodurch sich ihre Strahlungswirkung dort sehr verstärkt. Natürlich sind die für den Körper erträglichen Mengen außerordentlich gering. Für die gefährlichsten Stoffe, z. B. für das radioaktive Strontium 90, liegt die dauernd zulässige Menge bei der Zufuhr durch die Nahrung zwischen $\frac{1}{10}$ millionstel und 1 millionstel Mikrocurie pro Kubikzentimeter Nahrung und bei etwa

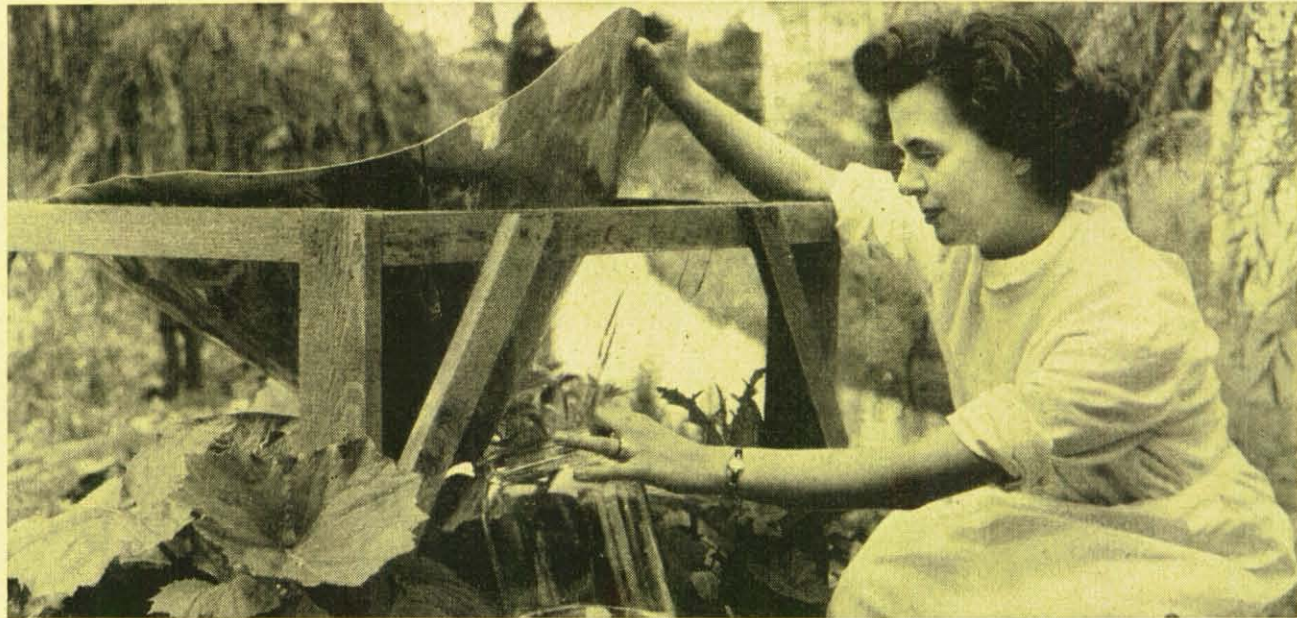
Fortsetzung Seite 4



Ist das die Kunst im Atomzeitalter? Stets hat der Fortschritt in der Zivilisation auch seinen Niederschlag in der Kunst gefunden. Ob allerdings ein Glasgemälde wie dieses, das auf der Chikagoer Atommesse soeben sehr bestaunt wurde, dazu beiträgt, die Unwissenheit und Ungläubigkeit der Beschauer zu beseitigen und sie mit den Geheimnissen der Atomkraft vertraut zu machen, darf bei so abstrakter Darstellung bezweifelt werden. Der Künstler will mit Formeln und graphischen Effekten den Fluß aller Energie von der Sonne symbolisieren und die „strahlende Gefahr“ radioaktiver Kräfte und ihre Bändigung durch den Menschen kennzeichnen. Soll man lächeln, oder muß man zittern?

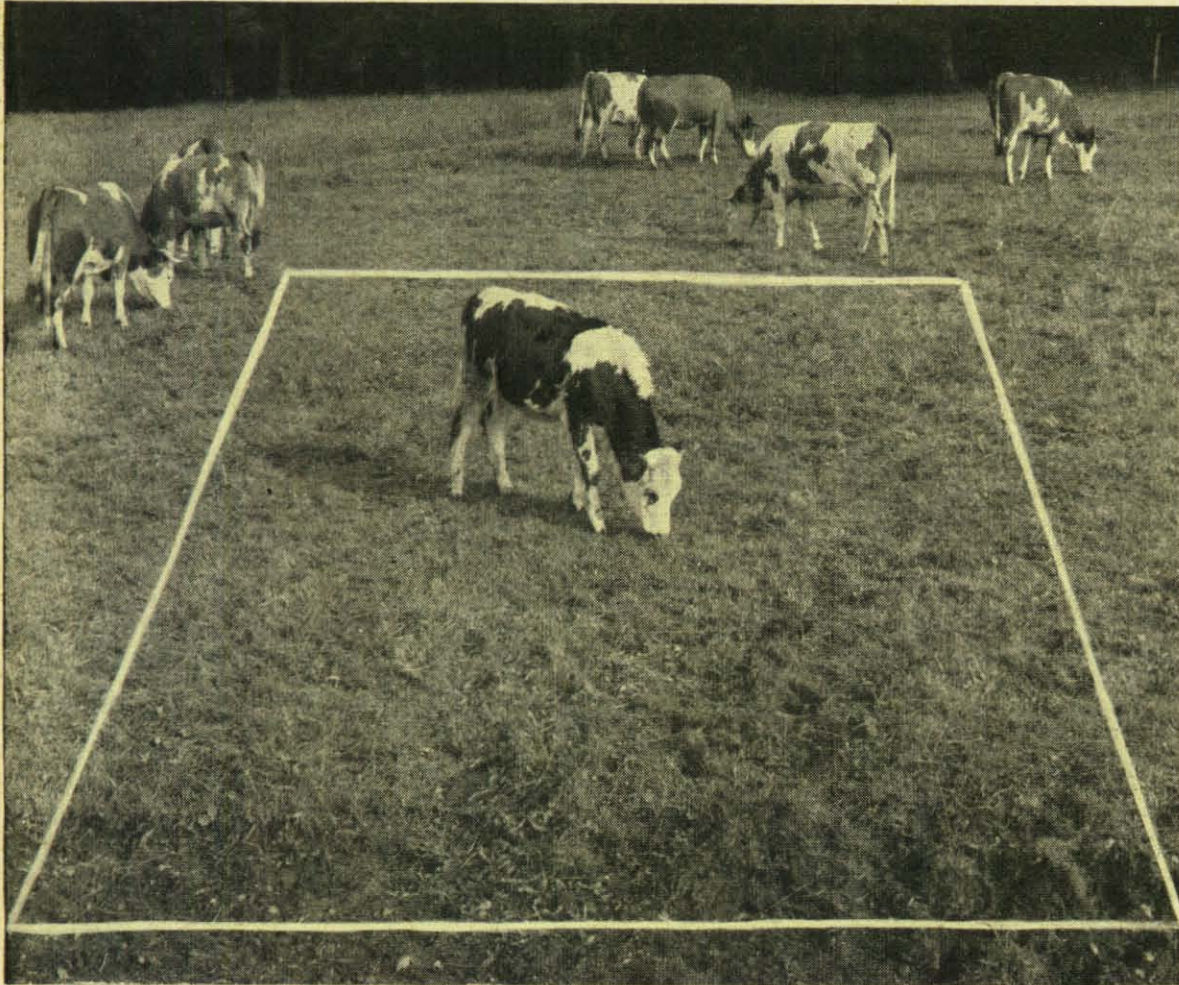


Der Physiker Dr. Sittkus, dem wir die aufklärenden Feststellungen in dieser Reportage verdanken, entnimmt vor der Meßhütte auf dem „Schausland“ eine Regenwasserprobe für seine Untersuchung.



Primitiv wie Bastler mußten die Wissenschaftler anfangs beim Regensammeln ans Werk gehen. Inzwischen hat das Bundesministerium des Innern Mittel für eine systematische Untersuchung des Regens und der Luft zur Verfügung gestellt. Vier Meß- und Beobachtungsstellen in Bonn, Braunschweig, Freiburg und Heidelberg befassen sich jetzt mit der Kontrolle der Radioaktivität der Luft und der Niederschläge. Auch der deutsche Wetterdienst läßt ein Überwachungsnetz von zunächst 10 Stationen einrichten. Alles soll getan werden, was dem Schutz der Zivilbevölkerung vor radioaktiven Gefahren dient und nützt. Dazu gehört vor allem auch die Aufklärung.

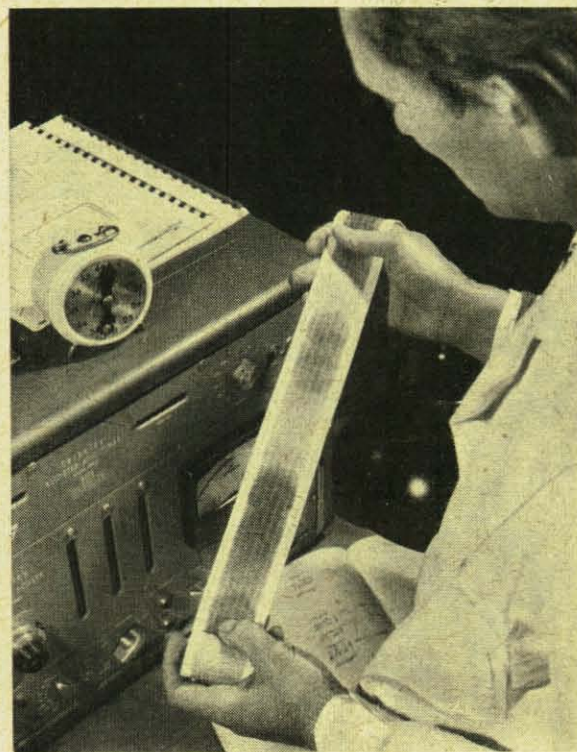
Nie strahlende Gefahr!



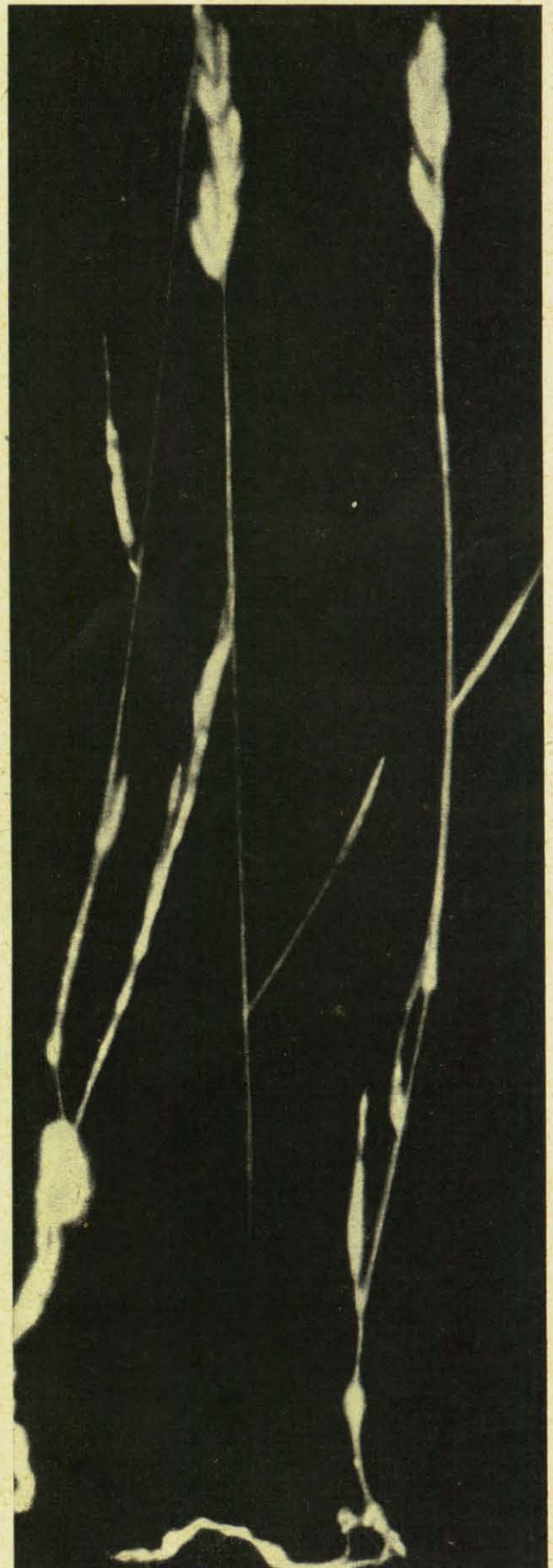
1,5 Zentner Gras täglich holt sich die Kuh und putzt eine Weidefläche bis zu 200 qm sauber. Ihr wird vorgeworfen, daß sie sich mit dem Gras auch radioaktive Stoffe einverleibt und davon den 5. bis 10. Teil mit der Milch an den Menschen weitergibt. An diesen Vorgang knüpft sich neuerdings die Vermutung, daß die Milch in verschiedenen Gebieten der Bundesrepublik schon eine Gefahr für unsere Gesundheit geworden sei. Das wird widerlegt durch die ständigen Freiburger Messungen: die festgestellte Radioaktivität deckt sich praktisch mit dem Gehalt der Milch an Kalium, einem natürlichen radioaktiven Element, das bis zu 20% der normalen Festsubstanz unserer Milch ausmacht.



„Hände weg vom Bombentest!“ mahnt Prof. W. Gentner, der Leiter des Physikalischen Instituts der Universität Freiburg. Vor einem Meßgerät erklärte er uns: „Jeder radioaktive Schwaden eines irgendwo auf der nördlichen Halbkugel erfolgten A- oder H-Bombenversuchs wird uns durch eine Erhöhung der Impulszahlen bekannt. Die Häufigkeit dieser Versuche gibt mir zu denken.“ Sie sind für die Wissenschaft völlig überflüssig.



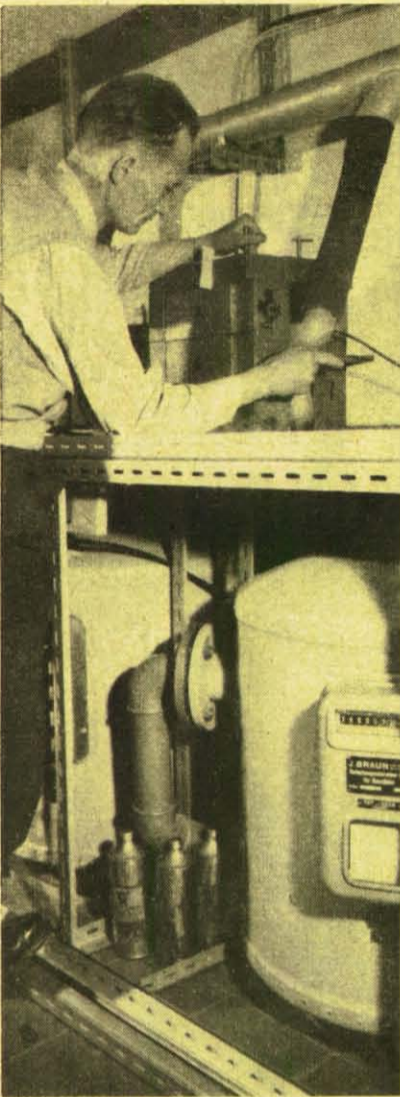
Der Schmutz auf dem Filterstreifen ist dem Kontrollierenden ein vertrautes Bild. Seit drei Jahren laufen die Meßreihen, und noch nie war der Pegel für die zulässige Dauerzufuhr radioaktiver Stoffe in der Atemluft überschritten. Im Durchschnitt wies er ein Tausendstel der Toleranzdosis auf. Der Grad der Radioaktivität im Filterstreifen wird laufend abgelesen. Alle 24 Stunden erfolgt eine genaue Analyse des Gehalts der Filtersubstanz an Bombenprodukten.



Die strahlende Gefahr — im Röntgenbild sichtbar gemacht!

Durch Verwendung eines stark radioaktiven Düngemittels wurde bei diesen Grashalmen ein so hoher Radioaktivitätsgrad erreicht, daß sich schon nach 4 Stunden auf dem Röntgenfilm dieses geheimnisvolle Bild ergab. Hingegen ist die Radioaktivität von durch Atomschwaden besonders stark beeinträchtigtem Gras im Vergleich dazu so schwach, daß man erst nach einer Entwicklungsdauer von mehreren Wochen ein ähnliches Bild erhalten würde, wie man es bei diesem pflanzen-physiologischen Versuch bekam.

Die strahlende Gefahr



Fortsetzung von Seite 2

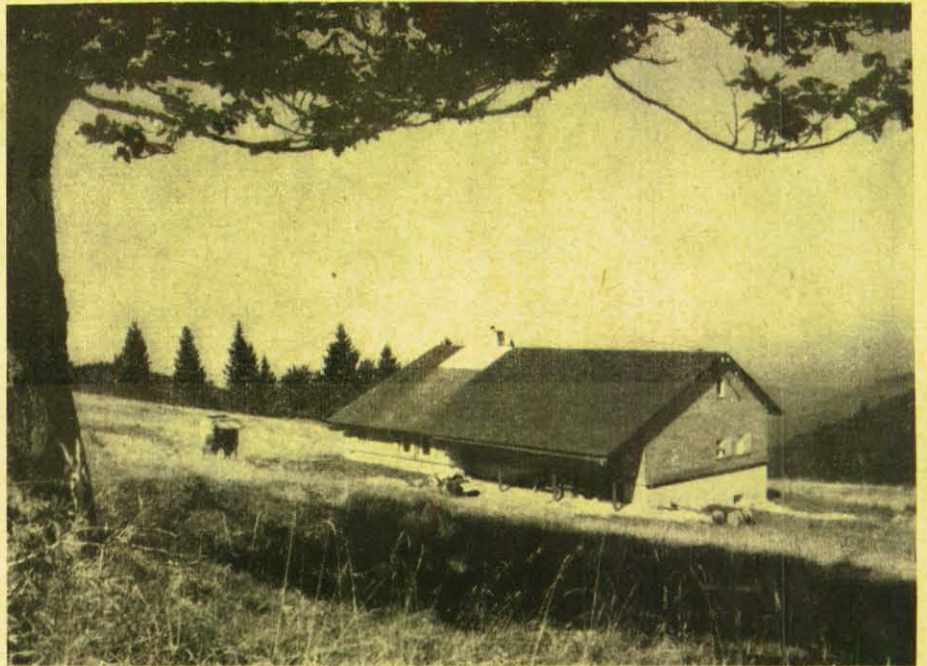
1 milliardstel Mikrocurie pro Kubikzentimeter eingeatmeter Luft. Wenn man die eingangs genannten Meßwerte mit diesen für zulässig gehaltenen Mengen (Toleranzdosis) vergleicht, so darf mit Sicherheit behauptet werden, daß uns aus der Luft bis jetzt keine Gefahr droht, da die Dauerzufuhr von radioaktiven Stoffen, der wir ausgesetzt sind, nur ein Tausendstel der Toleranzdosis beträgt.

Ungünstiger ist das Resultat beim Regenwasser, sofern es in Zisternen gesammelt und zu Trinkzwecken benutzt wird. Auf die Dauer muß dieser direkte Genuß als schädlich angesehen werden. Normales Trinkwasser jedoch, das praktisch unserer gesamten Bevölkerung in ausreichendem Maße zur Verfügung steht, wird aus Quellen oder Grundwasser gewonnen, ist durch den Filter des Erdbodens von schädigenden Stoffen befreit und mehrfach gereinigt worden, enthält keine Atombombenprodukte mehr und kann unbedenklich verwendet werden.

Und wie ist es nun mit den Untersuchungsergebnissen bezüglich des radioaktiven Gehalts der Pflanzen und der Milch? Diese Messungen sind schwieriger, weil sowohl die Milch als auch die Pflanze einen ihr von Natur aus mitgegebenen radioaktiven

Fortsetzung Seite 19

◀ **30 km hoch geschleudert** werden die radioaktiven Stoffe bei einem H-Bomben-Versuch. Sie verdampfen bei einigen Millionen Grad zu kleinsten Teilchen und fallen sehr langsam — die Hälfte erst innerhalb von 10 Schwaden — wieder zur Erde herab. Die Schwaden über uns herziehender Atomwolken verändern die Zusammensetzung der Luft. Tag und Nacht wird in dieser Pumpstation auf dem „Schauinsland“ die Luft angesaugt und gemessen.



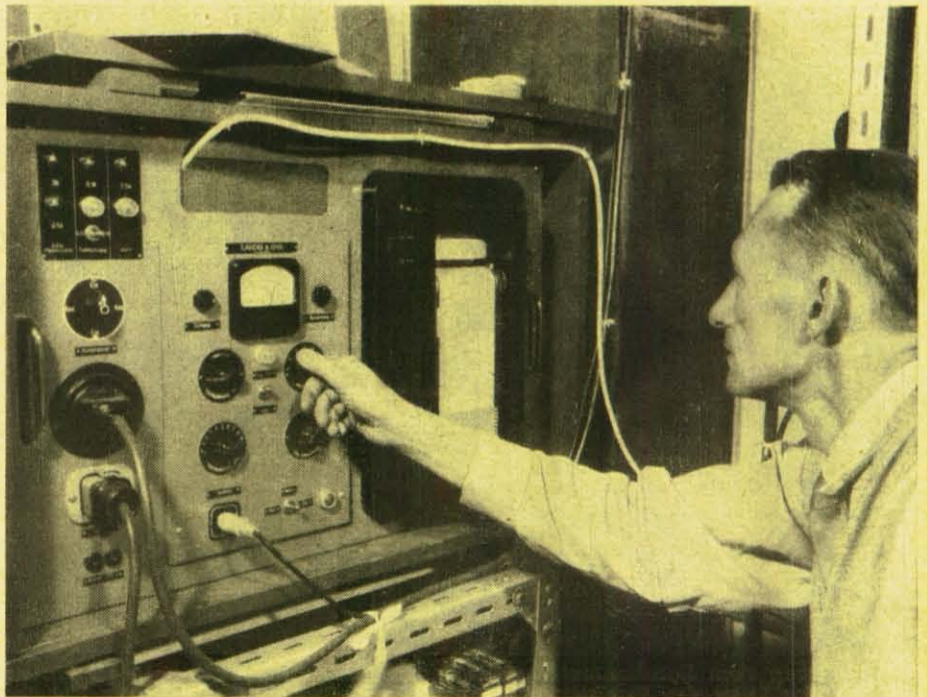
An einem der Wege der Atomwolken liegt diese Meßhütte. Hier, auf den Schwarzwaldhöhen, wird die Luft in komplizierten Pump- und Geigerzählwerken dauernd auf radioaktive Bombenprodukte hin geprüft. Durch sie ist unsere normale radioaktive Umgebung, die seit je auf der Erde vorhanden war, verändert worden. Noch weiß niemand genau, wie unser Körper auf eine dauernde Störung dieses natürlichen Gleichgewichts einmal reagieren wird.



Veraschte Substanzen von Milch, Gemüse oder Gras kommen in die Schalen dieses Meßgerätes, das ihren Gehalt an radioaktiven Stoffen feststellt. Die gefundenen Werte geben darüber Aufschluß, daß bisher jede Sorge wegen Strahlungsschäden beim Menschen durch die Aufnahme von Nahrungsmitteln tierischer oder pflanzlicher Herkunft unbegründet war.



Bedenkenlos essen würde Nobelpreisträger Prof. Heisenberg jedes Gemüse, das da angeblich in „Atomregen“ gekommen ist, erklärte er kürzlich. Denn es stimmt nicht, daß Spaltprodukte unsere Felder verseuchen haben. Die radioaktive Menge, der wir heute durch Röntgen- und Radiumbehandlung, durch Leuchtzifferblätter, Fernsehen, A-Bomben-Versuche und Kernreaktoren ausgesetzt sind, ist um 24% größer als die natürliche Radioaktivität unserer Umgebung. Davon rühren nur 2–3% von A-Bomben und Reaktoren her.



„Die erhöhte Strahlung durch Atomwolken“ ist in unserer Luft beträgt etwa ein Tausendstel des normalen Strahlungsgehaltes der Luft. Sie ist so geringe, daß durch diese Zusatzstrahlung keine Gefahr für unsere Gesundheit besteht“, erläuterte uns Dr. Sittkus an seinem modernsten Zählwerk, und zwar in dem Augenblick, als gerade wieder eine Impulsschwankung auf der Skala und dem Schreiber des Meßgerätes das Vorhandensein eines atomaren Schwadens hoch über dem Schwarzwald anzeigte. Ein unbehagliches Gefühl blieb in uns.

JAGD AUF WIRBEL- STÜRME

Zwei rote Flaggen mit schwarzem Feld in der Mitte; dieses gefürchtete Warnzeichen bedeutet in den Hafenstädten der Südstaaten der USA, daß ein Hurrikan, einer der verheerenden Wirbelstürme, im Anmarsch ist.

Die meisten Hurrikane entstehen etwa 1500 km östlich der Bahama-Inseln. Dort brennt die Sonne auf die Wasseroberfläche nieder, ein Kegel erwärmter Luft steigt in die Höhe. Durch die Rotation der Erde wird dieser Luftkegel in eine erst langsame, dann immer schneller werdende Drehbewegung versetzt. Neue Luftmassen werden angerissen — schließlich zieht ein zwischen 10 und 100 km breiter, mit rasender Geschwindigkeit rotierender Luftkegel über die Küsten hinweg.

Es ist das Verdienst der mutigen Hurrikan-Jäger, daß ein Wirbelsturm heute fast keine Opfer unter der Bevölkerung mehr fordert.

◀ **Ein genaues Bild** des Hurrikans liefert das „Radarscope“. Das Zentrum des Wirbelsturms ist deutlich zu erkennen (weiße Fläche). Es handelt sich um eine Aufnahme des Hurrikans „Connie“. Zur Unterscheidung werden die Wirbelstürme mit männlichen und weiblichen Vornamen benannt.

In das Zentrum des Hurrikans wagt sich dieser Düsenjäger vom Typ „Banshee“, um dort Luftaufnahmen zu machen. Die Hurrikan-Jäger haben den Satz Mark Twains, nach dem zwar jeder vom Wetter spricht, niemand aber etwas dagegen unternehmen kann, als veraltet abgetan. Allerdings können auch sie einen Wirbelsturm nicht aus der Bahn lenken, aber sie können mit Hilfe ihrer Instrumente genaue Voraussagen machen.

In 24stündigem Einsatz stehen die Hurrikan-Jäger. Ihre Maschinen sind immer startbereit, so daß sie jedem Wirbelsturm sofort entgegenfliegen können. — Hier erhalten Flugzeugbesatzungen letzte Instruktionen für einen neuen Erkundungsflug.

Das „Radarscope“ ist das wichtigste Hilfsmittel bei der Beobachtung und Verfolgung von Wirbelstürmen. Es ist ein Radargerät, das die genaue Beobachtung des Sturmes auch bei Dunkelheit oder behinderter Sicht ermöglicht. Nach der Landung tauschen die Flugzeugbesatzungen ihre Erfahrungen und Erlebnisse aus.

◀ **Von der Kanzel** seines Erkundungsflugzeuges aus beobachtet ein besonders ausgebildeter Luftwaffenoffizier einen Hurrikan. Richtungslos würde die Maschine dahintreiben, wenn sie nicht von der Bodenstation ständig auf Kurs gehalten wird.

DAS LACHENDE KAMEL



Zunächst verärgert Hier lacht es nicht, aber auch der Wärter hat nichts zu lachen. Gerade hat er den Kamelhengst gut gefüttert, alles ließ ein gemütliches Verdauungsstündchen erwarten. Plötzlich schlug die friedliche Stimmung des Tieres um, irgend etwas paßte ihm nicht, und schon macht es seiner schlechten Laune Luft, indem es die Reste der Mahlzeit in kühnem Bogen wieder ausspuckt. Leider befand sich der Wärter noch in der Reichweite des Sprühregens. Die Natur hat ihn nicht so eingerichtet, daß er Gleiches mit Gleichem vergelten kann. Aber das hat er auch gar nicht vor. Er kennt den Kniff, mit dem er das Kamel zum Lachen bringen kann, wenn es wieder besser gelaunt ist. Meist besänftigt sich das friedfertige Tier rasch wieder.



Gewußt wo! Das Kamel soll lachen, und das sofort. Der Wärter weiß, daß er ihm nicht um den Bart, sondern um die Nase gehen muß, und kraut ihm die Nüstern hübsch gleichmäßig. Dieser Zärtlichkeit kann ein Kamel nicht widerstehen, und...



schon lacht es. Freilich wird hier die Redewendung „Lachen verschönt“ zuschanden. Aber der Wärter ist stolz auf den Erfolg. Er hatte dem Publikum ein lachendes Kamel versprochen, und sein Schützling hat ihn wirklich nicht blamiert.



„Mach schön bitte, bitte“ fordert Paul sein Shetlandpony auf, und prompt scharrt das Pferdchen bittend mit den Hufen. Besonders Kinder lassen sich das Kunststückchen immer wieder vorführen. Neulich hat Paul ihnen auch erklärt, wie er das Pony dazu gebracht hat, so höflich um Zucker zu bitten. Er tippt mit der Gerte wiederholt ganz zart an den Vorderfuß des Pferdchens („Touchieren“ nennt der Fachmann dieses Vorgehen). Das Pony wehrt die Gerte ab, indem es mit dem Bein dagegenschlägt. Ein Stück Zucker ist der Lohn für sein „Ausschlagen“. Allmählich macht das Tier die Bewegung ganz automatisch, wenn es nur die Gerte sieht, deren Anblick es mit dem Zucker in Verbindung bringt. Von diesem Augenblick an sitzen die Scharrebewegungen und werden ausgeführt, ohne die mühselige Vorarbeit ahnen zu lassen.

Zoowärter plaudern aus der Schule und verraten ihre

TRICKS MIT TIEREN



Beifallsklatschen auf Wunsch

kann man von diesem Seelöwen erzielen. Man hat ihm beigebracht, ein Trompetensolo mit Applaus zu bedenken. Die Dressur beruht auf „Bestechung“. In der ersten Zeit klatscht der Wärter mit dem Ruf „Applaus, Applaus“ ihm die Flossen zusammen. Sobald das Tier diese Bewegung freiwillig macht, ist ein Fisch der Lohn.

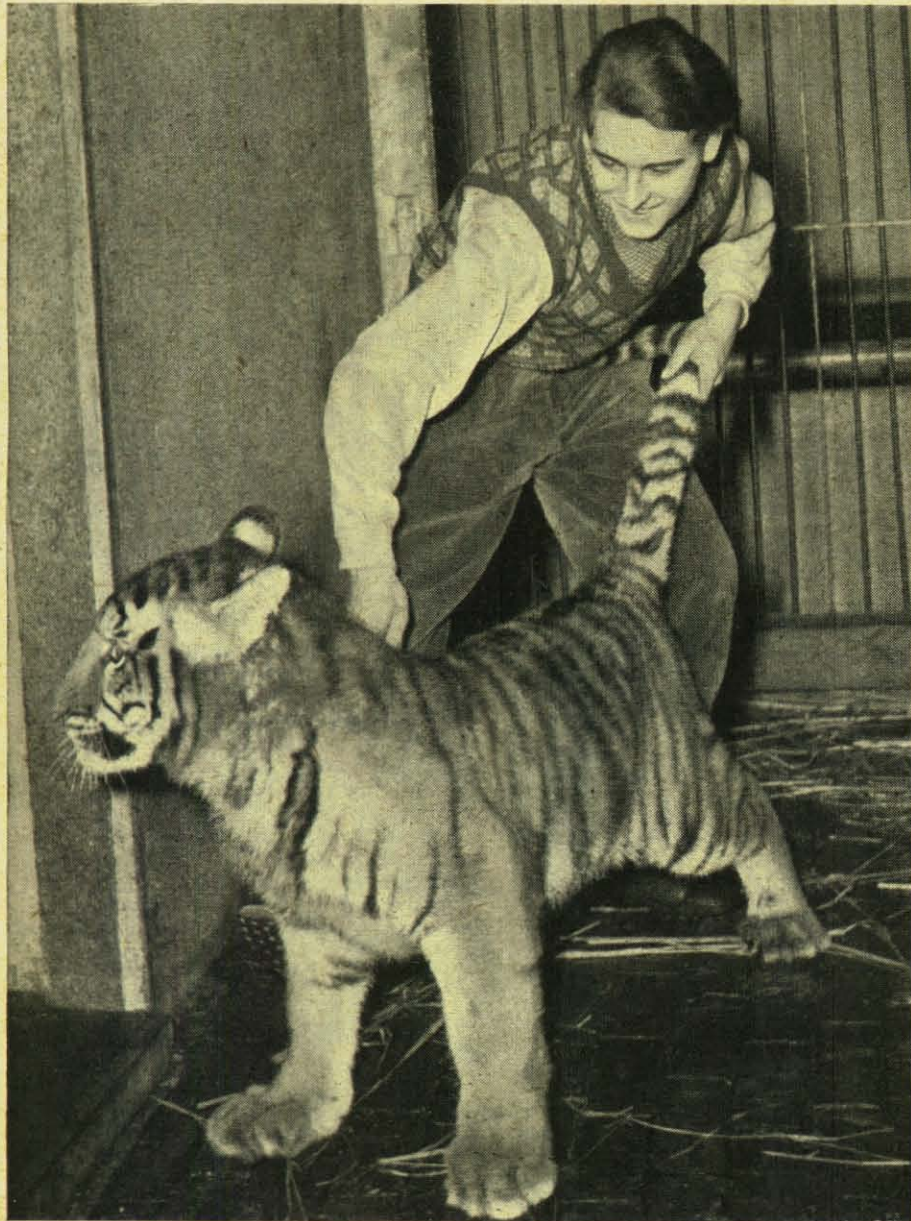


„Und gibt ihm bittere Arznei...“

Das Äffchen ist erkrankt und soll ein Medikament schlucken. Da man ihm die Notwendigkeit, den bitteren Trank zu nehmen, nicht klarmachen kann, muß man es mit einem Trick versuchen. Der „doppelte Unterarm-Klammergriff“ bringt das Äffchen dazu, den Mund zu verziehen. Jetzt rasch 'ran mit dem Arzneilöffel und 'rein mit der Medizin! Hier wird die Lachbewegung zu Nützlichem verwendet.



Da lachen ja die Elefanten! Allerdings läßt sich nur bei Elefantinnen ein Lachen hervorzaubern, weil eine sehr weibliche Stelle gestreichelt werden muß, um das Lachen, das aus einem Trompetenstoß durch den Rüssel besteht, zu erregen. Die Stelle, an der das Elefantenjunge trinkt, ist der springende Punkt, der hier der kitzlige ist.



Einen Tiger am Schwanz ziehen — was wird dann passieren? Hier beginnt ein munteres Spiel, auf das Wärter wie Tiger sich jeden Morgen freuen. Wenn der Wärter den jungen Königstiger am Schwanz zieht und ihm das Nackenfell etwas anhebt, hebt Sascha die Hinterbeine und wird à la Schubkarre in den Nebenkäfig geschoben, bis sein Wohnkäfig gereinigt ist. Reflexbewegungen sind hierbei das A und O.

MISS TABAK

Der Siedlerstolz von Schwabach

Mit Blättern gekrönt ist „Miß Tabak“, die auf der Tabakauktion gewählt wurde. Der fränkische Ort Schwabach ist zum Zentrum des deutschen Tabakanbaues geworden. Durch verbesserte Züchtung ist aus den Blättern, die man in der Zeit der ersten Versuche skeptisch als Marke „Siedlerstolz“, bezeichnete, ein vollwertiger Handelsartikel geworden. Jeden Herbst veranstalten die Tabakbauern eine Auktion, deren Erfolg beweist, welchen wertvollen Beitrag sie für die Bedürfnisse auch des verwöhnten Rauchers bieten. Hier wächst eine der besten Tabaksorten ganz Europas.



Gleich geht's los mit der Auktion! Noch ein letztes Mal vor Eintreffen der Einkäufer nehmen die Tabakbauern die Blätter liebevoll in Augenschein, in die sie den Fleiß und die Mühen eines Jahres investiert haben. Beinahe zärtlich lassen sie die Blätter durch ihre Hände gleiten: und der Bauer Franz zieht dabei mit Genuß an der Zigarre, die das „Endprodukt“ ist!



Mit kritisch iachmännischem Blick untersuchen die Einkäufer, die aus dem gesamten Bundesgebiet herbeigeströmt sind, die Tabakernte, die hier zur Auktion kommt. Aber die Schwabacher Tabakbauern sehen dieser Prüfung ihrer Produkte unbesorgt entgegen. Sie wissen genau, daß sie Qualitätsware zu verkaufen haben. Hier handelt es sich ja nicht um die Ergebnisse von amateurhaft betriebenen „Eigenbau“. Viele Raucher bevorzugen fränkischen Tabak.

DAS RITTERLICHE HERZ

Aus dem Leben des Grafen Folke Bernadotte ■ Tatsachenbericht von F. Ewald

Copyright by Carl Duncker Presse Agentur, Berlin W 35

Mit allen Kräften widmet sich Graf Bernadotte den Werken der Menschenliebe und Versöhnung. Goerdeler fleht ihn an, in letzter Sekunde den zweiten Weltkrieg zu verhindern — aber das übersteigt seine Macht. Ihm bleibt nur noch, Hilflosen beizustehen. Bei dem Luftangriff auf London nimmt er sich in einem Keller der Geängstigten an und müht sich um Frauen und Kinder.

2. Fortsetzung

Im Schein seiner Lampe sieht er ihr blasses, tränenüberströmtes Gesicht, schmal, gezeichnet vom Leid der Menschheit... Rechts neben ihm ist die alte Frau von der Bank gegliedert. Der Alte ringt hilflos die Hände. „Fassen Sie zu!“ ruft der Graf und hebt die Ohnmächtigen auf. Aus dem Koffer reißt er eine Hemd- und Bettdecke für den Kopf auf die zusammengefallene Seide. Über jammernde Frauen, schreiende Kinder, verstörte Männer, über Beine, Arme, Körper, Koffer, Säcke, Kisten steigt er hinweg und hält einen Sanitäter.

Während der sich um die Bewußtlose bemüht, spricht Bernadotte der verängstigten Frau Trost zu, beruhigt weinende Kinder. Ob wir hier hinauskommen? fragt er sich. Man sollte den Menschen etwas sagen, daß sie ruhig werden. Man sollte sie von den Kellertüren wegbringen, vor denen sie stehen und schreien und mit Wärsen eingeschlossen! brüllt ein Hüne und schlägt die Hände vor das weiße Gesicht. Bernadotte rüttelt ihn an der Schulter: „Sind Sie wahnsinnig? Nehmen Sie sich zusammen!“ Der Hüne schreit weiter. Zwei Ohrfeigen knallen ihm ins Gesicht. Er nimmt die Hände herunter und starrt den Grafen an. „Sind Sie ein Mann oder eine Memme?“ fährt ihn der sonst so Gelassene an.

Eine Panik droht. Die Eingeschlossenen bemerken nicht, daß mehrere Männer einen Durchbruch zu der Mauer des benachbarten Hauses schlagen. Der Schweiß rinnt ihnen von der Stirn, an der Kellerdecke bilden sich dünne Risse. Lieber Gott, bittet Bernadotte, laß sie halten, laß sie noch wenige Minuten halten...

Die Risse verbreitern sich, aber die Eingeschlossenen breiten es nicht. Sie drängen durch das Loch in der Mauer — „Frauen und Kinder zuerst!“ befiehlt der Offizier, den sie nicht kennen und der wie ein Aristokrat aussieht. Der Hüne stürzt nach vorne. Kräftige Arme reißen ihn zurück. „Haben Sie nicht gehört: Frauen und Kinder zuerst!“ An dem Mauerloch stehend, leuchtet der Offizier den Menschen mit der Lampe den Weg. Erst als die letzte Frau den Raum verlassen hat, kriecht er mit den Männern durch den Eingang...

Als die Geretteten sich nach dem Ende des „Blitzes“ nach dem großen Offizier in der fremden Uniform umsehen, ist er verschwunden. Der alte Herr will ihm danken. Er findet ihn auf der vom Flammenschein erleuchteten Straße, wie er zwischen Feuerwehrmännern und Luftschutzhelfern ohnmächtige Menschen aus brennenden Häusern herausholt, Frauen, Kinder. Seine helle Uniform ist verschmutzt, sein Gesicht entstellt von Ruß und Rauch, seine Hände bluten, und das nasse Haar hängt ihm wütend in die Stirn. Der Greis ergreift seine Hand: „Wie soll ich Ihnen danken, Sir?“ Der

Schwede starrt ihn an, erkennt den Alten. „Danken, wofür? Geht es Ihrer Frau besser?“ Und schon eilt er mit langen Schritten davon.

Der Retter verhungender Griechen

Im Oktober 1940 überfällt Mussolini Griechenland. Er glaubt, mit dem kleinen Land „schnell fertig zu werden“. Er täuscht sich. Zum zweiten Male. Das erste Mal täuschte er sich in dem Fünfzehn-Millionen-Volk des Negus, den er erst nach sechsmonatigem Feldzuge vom Thron vertreiben konnte. Das tapfere Volk der Hellenen setzt sich heroisch zur Wehr. Die Deutschen müssen zu Hilfe kommen. Sie brechen den verzweifelten Widerstand und hissen, Ende April 1941, auf der Akropolis das Hakenkreuzbanner. Der Krieg ist zu Ende, das Hakenkreuz erlischt. Ein Elend, wie das besiegte Volk es selten erlebte in seiner großen Geschichte. Der Hunger schleicht durch das unglückliche Land...

In seinem Arbeitszimmer in Stockholm erreichen Folke Bernadotte die ersten Nachrichten von der Katastrophe in Griechenland. „Die Menschen klettern auf die Bäume und essen das Laub, sie werfen sich auf den Boden und essen das Gras“, berichtet man ihm. „Tausende sterben wie die Fliegen, da, wo sie gerade stehen oder liegen.“

„Und die Deutschen, was tun die deutschen Behörden?“ erregt sich der Graf.

„Sie geben sich alle Mühe, um zu helfen, aber ihre Kraft reicht nicht aus“, antwortet man ihm.

„Und in den Gebieten, in denen die Italiener stehen?“

Der Gefragte hebt die Schultern. „Sprechen Sie!“ drängt ihn Bernadotte.

„Da gehen die Menschen zugrunde.“

„Es ist ungeheuerlich!“

„Es ist ein Verbrechen, Herr Graf.“

„Es muß sofort etwas geschehen!“ sagt Bernadotte. Und es geschieht etwas. Er ruft das schwedische Volk zu Geldsammlungen für das Rote Kreuz auf. Er setzt ihm auseinander, wofür die Mittel gebraucht werden, in

Zeitungsartikeln, in öffentlichen Versammlungen, in Menschenansammlungen auf den Straßen und Plätzen. Er taucht dort auf, wo man ihn nicht erwartet und vermutet. Er geht zu politischen Kundgebungen, zu Vereinsversammlungen, zu künstlerischen Veranstaltungen, in die Theater. Wenn er geredet hat, zwischen dem ersten und zweiten Akt, nach Schluß eines Referats, eines Violinkonzerts, nimmt er die Sammelbüchse zur Hand und geht von Reihe zu Reihe. Er spricht immer nur wenige Worte, aber sie zünden in den Seelen: „Aus Hellas leuchtete vor Jahrtausenden das Licht einer unverblühten Kultur, des Geistes und der Philosophie, der Menschlichkeit und der Freiheit! Das Volk, dessen Ahnen der Menschheit die herrlichsten Schätze schenken, das Volk, das diese Schätze hegt und pflegt als ein heiliges Vermächtnis für alle Menschen, die dem Geist, der Schönheit und der Freude huldigen, ist zum Sterben verurteilt! Es sterben seine Männer, es sterben seine Mütter, es sterben seine Söhne, es sterben seine Töchter! Hellas stirbt! Volk von Schweden! Willst du ruhig zusehen, wie deine Brüder, deine Schwestern, wie schuldlose Geschöpfe zugrunde gehen?“

Millionen Kronen spendet das schwedische Volk, Millionen Kronen verwandeln sich in Mehl, in Lebensmittel, in Stoffe. Aus Kanada, aus Nordamerika, aus Brasilien, Argentinien, den südamerikanischen Staaten dampfen die Frachter des Schwedischen Roten Kreuzes über die Meere. In kühnen, oft lebensgefährlichen Fahrten durchbrechen sie alle Sperrungen. Zwei Schiffe aber sinken auf den Grund des Meeres, zerrissen von treibenden Minen.

„Ein schwerer Verlust“, hält man dem Präsidenten vor, „wer wird ihn ersetzen? Wollen wir nicht die Lieferungen einstellen?“

Der Präsident mustert den Frager mit einem kalten Blick: „Ich erwarte, daß Sie von mir keine Antwort zu hören wünschen. Ich müßte mich zum

ersten Male in meinem Leben vergessen.“ Er verläßt das Zimmer, ohne seinen erschrockenen Mitarbeiter zu beachten. Am nächsten Tage läßt Graf Folke Bernadotte von seinem Bankkonto eine große Summe abheben. Für den Bau eines neuen Frachters...

Eric Erikson, der Freund des Grafen

An einem Dezembertage im Jahre 1941 laden Graf Bernadotte und seine Frau Freunde und Bekannte zu einer Abendgesellschaft. Es kommen Stockholmer Industrielle, Geschäftsleute, Rechtsanwälte, Ärzte, Journalisten und Offiziere, ihre Frauen, ihre Töchter und ihre Söhne. Es kommen auch Eric Erikson mit seiner bezaubernden jungen Gattin. Erikson ist der einzige Ausländer unter den vierzig Gästen. In Brooklyn, einem der vierzig Städte New York, geboren und erzogen, studierte er an der Universität Cornell im Staate New York und stieg schon in jungen Jahren in das internationale Geschäft ein. Als er eine bildhübsche Schwedin heiratete, nahm er die Staatsbürgerschaft ihres Landes an, wurde Manager für die „Texas Company“ und gründete eine Gesellschaft für den Import amerikanischer Olerzeugnisse. Obwohl nun einer der Ihren, betrachtet ihn die Schweden als Amerikaner, und weil den Amerikanern, seitdem sie gegen die übersteigerten Ansprüche Hitlers auftraten und seinen Überfall auf die Nachbarstaaten Norwegen und Dänemark brandmarkten, in Schweden alle Sympathien gehören, gehörten sie auch dem Manne, der von London bis Teheran alle Ollleute kennt und sich in kurzer Zeit ein großes Vermögen erarbeitet hat. Jetzt aber, im Dezember 1941, schlägt Eric Erikson eine Welle der Abneigung, der Feindschaft entgegen...

Als der untersetzte, blonde Mann an der Seite seiner strahlend schönen Frau den Empfangsraum betritt, verstummt das Gespräch der Gäste. Einige drehen dem Paar den Rücken zu, andere treten an die Fenster und vertiefen sich in den Anblick des Sternenhimmels, die Damen auf den Sitzen flüstern miteinander. Finstere Blicke streifen die neuen Gäste.

„Wie konnte der Graf diese Leute einladen?“ erregt sich ein Holzfabrikant.

„Man sollte das Haus verlassen“, schlägt die Gattin eines Arztes vor.

„Wir würden den Grafen beleidigen“, gibt ihr Mann zu bedenken.

„Wer diesen Menschen einlädt, bekennt sich zu Hitler“, zischt eine Bankiersgattin. „Ich fahre nach Haus!“

Bernadotte bemerkt die Unruhe, die feindseligen Blicke, hört das Raunen und Wispern, aber er läßt sich nichts anmerken und begrüßt Erikson wie einen alten Freund. Sie sind ja auch Freunde, seit vielen Jahren. Der Ollhändler steht nur noch mit Folke Bernadotte auf gutem Fuße — die anderen haben sich von ihm und er hat sich von ihnen zurückgezogen.

„Ich lege keinen Wert darauf, den Herrschaften vorgestellt zu werden“, sagt er. „Es würde nur peinliche Situationen geben.“

Bernadotte schmunzelt: „Ich hatte ohnehin nicht die Absicht. Du wirst bei Tisch neben mir sitzen.“

„Was werden die Leute denken?“ meint Erikson.

„Bis zum Ende des Krieges können sie von uns beiden denken, was sie



Eine Ehrung für Bernadotte: Auf einem Empfang, den die Hansestadt Hamburg dem Grafen Bernadotte 1947 gab, ersieht auch Frdk. Powe, ein Landler (rechts) Bürgermeister (links im Bilde). Mit ihm und dem Hamburger Bürgermeister Brauer (rechts) erörterte Bernadotte (Mitte) einige brennende Fragen des Roten Kreuzes, die ihm am Herzen lagen.

wollen", erwidert der Graf, „Nachher allerdings . . ." Er unterbricht sich: „Ich fürchte, es wird noch lange dauern, bis zu dem Nachher."

Um das Ehepaar Erikson bildet sich eine eisige Atmosphäre. Nur der Graf und seine Frau unterhalten sich mit den Verfeimten. Gleichmütig zieht Eric Erikson an seiner Zigarre, seine junge Frau aber nimmt sich den Boykott sichtlich zu Herzen.

„Sie hätten uns nicht einladen sollen", wendet sie sich an Estelle Bernadotte. „Wir bringen Sie in Ungelegenheiten."

„Machen Sie sich keine Sorgen, Karin", tröstet die Gräfin sie, „wir stehen zu Ihnen und Ihrem Manne. Sie dürfen es den Leuten nicht übelnehmen. Auch wir würden uns wohl kaum anders verhalten, wenn wir mit einem Schweden zusammenträfen, der mit dem Deutschland eines Hitlers in engsten Geschäftsbeziehungen steht. Glauben Sie mir, wir werden auch diese ungewöhnliche Situation überstehen."

Karin lächelt unter Tränen: „Ich glaube es. Aber das alles ist so schwer . . ." Sie empfindet die Demütigung schmerzlicher als ihr Mann, der sich darüber hinwegzusetzen scheint, daß der alliierte Geheimdienst im März 1941 meldete: Der Kaufmann Eric Erikson, geborener Amerikaner, schwedischer Staatsbürger, sei Mitglied der Deutschen Handelskammer in Stockholm, besuche mit Erlaubnis der Reichsregierung Deutschland und kaufe von den Deutschen große Mengen Öl . . .

Eric Erikson wird in den nächsten Jahren, bis die deutschen Ölreserven sich infolge der alliierten Luftangriffe erschöpfen, den Deutschen Öl abnehmen, sich von ihren Ollauten einladen lassen, mit hohen Parteiführern und Gestapobeamten an einem Tisch sitzen, ihren Frauen und Töchtern schwedische Pelze, Mäntel und Lebensmittel schenken und im Winter 1944/45 die deutschen Öl-Anlagen, soweit sie noch nicht zerstört sind, eingehend besichtigen. Er wird dem Vertrauensmann Heinrich Himmlers in Schweden, Edmund Finke, altem Kämpfer seit 1929, den Entwurf eines großen Planes vorlegen, der die Errichtung einer gewaltigen Ölraffinerie in Schweden mit einem Kostenaufwand von 22 Millionen Mark vorsieht, in deren Aufbringung sich die Deutschen und die Schweden teilen sollen. Eric Erikson wird weiterhin mit dem Präsidenten des Schwedischen Roten Kreuzes zusammentreffen, mit ihm eine Partie Schach spielen und auf den Sieg anstoßen. Auf wessen Sieg — das wird sich erst nach dem Sieg herausstellen . . .

Manchmal stoßen die beiden Freunde auch auf ihre Erfolge an: auf die gelungene Rettung Zehntausender von Griechen vor dem Hungertod, auf die von Bernadotte erwirkte Verbesserung der Lebensbedingungen der französischen Zwangsarbeiter in Deutschland, auf den Austausch von fünftausend kranken deutschen Soldaten gegen ebenso viele kranke alliierte Soldaten, der dem Grafen nach langen Bemühungen gelungen ist, und auf die ersprießliche Tätigkeit des Ölkaufmanns Eric Erikson, die, nebenbei bemerkt, gar nicht einmal ungefährlich ist. Aber noch dürfen die Hintergründe nicht aufgedeckt werden . . .

Bernadotte erhält eine Schreckensnachricht . . .

Eine weiße Decke senkt sich am letzten Tag des Jahres 1944 auf die Hauptstadt Schwedens. In wenigen Stunden wird ein neues Jahr über die Schwelle der Zeit treten, und Estelle trifft die letzten Vorbereitungen zu einer kleinen Feier im engsten Kreise. Bernadotte hat mit der Tradition brechen wollen. Er schlug Estelle vor, keine Gäste einzuladen.

„Die Zeit ist zu ernst", meint er.

„Das ist wahr", stimmt Estelle ihm zu, „aber du brauchst eine Entspannung, eine Ablenkung. In den vergangenen vier Jahren warst du fast ununterbrochen auf Reisen, hast du bis spät in die Nacht gearbeitet, mußtest

du dich mir und deinen Freunden entziehen. Ab und zu eine Partie Schach mit Erikson, was ist das schon? Nein, du sollst einmal lachende Menschen um dich sehen. Deinetwegen habe ich das Beisammensein arrangiert . . ."

Der Graf streicht zärtlich über ihre Hand: „Ich weiß, du meinst es gut. Also meinetwegen, laß die Gäste kommen."

Aber es wird keine fröhliche, unbeschwerter Neujahrsfeier, so, wie es sich die Gräfin vorgestellt hat. Erikson, eben aus Deutschland zurückgekehrt, berichtet, daß dreißigtausend Norweger und Dänen, politische Häftlinge der Gestapo, zusammen mit zahlreichen Juden, unter unmenschlichsten Bedingungen von der SS in verschiedenen KZ-Lagern zusammengepfercht worden sind.

„Ihre Leiden sind unvorstellbar, täglich gehen Gefangene bei immer knapper werdender Verpflegung und harter Arbeit zugrunde, und man erzählt sich, daß die Alten und Kranken und vor allem die Juden getötet werden sollen."

Estelle hat Erikson einen warnenden Blick zugeworfen, sie möchte ihrem Manne gerade an diesem Abend neuen Schmerz ersparen; aber der Kaufmann hat den Blick nicht bemerkt. Hart stellt Bernadotte das Glas auf den Tisch, leichenhafte Blässe überzieht sein Gesicht, und seine Stimme zittert, als er den Freund fragt: „Ist das alles wahr? Ist das wirklich wahr?"

„Warum soll es nicht wahr sein?" bemerkt spitz die Gattin eines Rechtsanwalts, „Herr Erikson unterhält ja die besten Beziehungen zu seinen deutschen Freunden."

Der Kaufmann will ihr antworten, unterdrückt jedoch die Bemerkung, die ihm auf der Zunge liegt und gewiß nicht gerade höflich geklungen hätte. „Leider", bestätigt er. „Ich habe es aus zuverlässigster Quelle erfahren."

„Und ich sitze hier und feiere", murmelt der Graf. „Ich trinke Punsch und esse Kuchen und — verzeiht!" er rafft sich zusammen, „ich war im Begriff, gegen meine Gäste unhöflich zu werden! Aber ihr müßt begreifen: ich kann so etwas nicht ruhig und gelassen hinnehmen. Dreißigtausend Menschen! Wir müssen etwas tun!!"

„Selbstverständlich", pflichten ihm die Freunde bei, „man darf nichts unversucht lassen, den Henkern ihre Opfer zu entreißen."

„Ich werde den Versuch wagen", entschließt sich der Graf. Dumpf dröhnen die Glocken durch die Neujahrsnacht, Erikson setzt sich an den Flügel und spielt einen flotten Tango, doch Bernadotte ist die Stimmung verdorben. Estelle tanzt mit Erikson. Folke hat abgelehnt: „Verzeih mir, Estelle, aber heute nicht. Bitte heute nicht . . ."

. . . und entreißt Himmler 30 000 Opfer

Am 15. Januar 1945 setzt auf dem Flughafen Berlin-Tempelhof eine Maschine zur Landung an. Ihr großes rotes Kreuz leuchtet über den weiten, leeren Platz, an dessen Rändern Flak-Geschütze auf die nächtlich anfliegenden englischen „Moskitos" und auf die am Tage erscheinenden amerikanischen Bomberstaffeln warten. Geschütze, die ohnmächtig gegen den Himmel schießen . . . Ein Offizier in hellem Uniformmantel eilt über den Laufsteg; auf seinem Kopf sitzt ein wenig schief ein Käppi, geschmückt mit der Kokarde des Roten Kreuzes; in der Hand trägt er einen einfachen Lederkoffer. Zwei Herren gehen auf ihn zu und reichen ihm die Hand, Angehörige der schwedischen Botschaft, die ihn zu ihrem Auto geleiten.

„Es hat zwei Wochen gedauert, bis wir die Einreiseerlaubnis bekamen", wendet sich der eine Herr an den Offizier, „Außenminister Ribbentrop wollte sie nicht geben. Da wandten wir uns an den Innenminister. Er ist immer noch Minister, obwohl der Kanzler ihm den Oberbefehl über eine Armee übertragen hat."

„Seltsam", sagt Graf Bernadotte, „der Chef der deutschen Konzen-

Fortsetzung Seite 18



Togal

hat sich in 46 Ländern der Welt
hervorragend bewährt bei

Rheuma
Arthritis · Ischias
Nervenschmerzen
Hexenschuß
Kopfschmerzen
Erkältungen
Grippe



Millionenfach erprobt

ist die rasche und zuverlässige Wirkung von Togal, sie wird bestätigt durch die Forschungsergebnisse von Professor Dr. Bürgi-Bern. Togal befreit schnell und zuverlässig von qualenden Schmerzen. Darüber hinaus bekämpft es die Schmerzursache und greift dank seiner potenzierten Wirkung den Krankheitsherd direkt an. Ein zuverlässiger Helfer ist Togal auch bei den Unpäßlichkeiten des Alltags, bei Überanstrengung, Wetterempfindlichkeit, Zahnschmerzen und in den kritischen Tagen. Togal verdient auch Ihr Vertrauen - ein Versuch wird Sie überzeugen! Togal ist im In- und Ausland in Apotheken erhältlich.

Preis DM 1.40 und DM 3.50

Werden Schmerzen Dir zur Qual
Rasch und sicher hilft TOGAL!



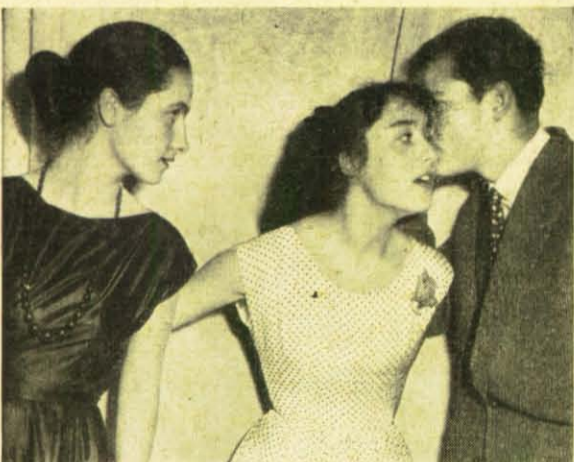
Ein Examen für die Zunge läßt sich auf amüsante Weise anstellen. Dem Prüfling werden die Augen verbunden, dann bekommt er etwas zu schlucken, was er nicht am Aussehen, sondern nur am Geschmack erkennen kann. Kartoffelpüree, Apfelmus, Schlagsahne, Rahmkäse — es gibt so viele „Testspeisen“. Erstaunlich ist immer wieder, wie oft daneben geraten wird. Frauen haben im allgemeinen die feinere Zunge.



Hier mogelt eine! Natürlich die forsche Anneliese (ganz links). Die Hauptspielregel schreibt vor, daß die Strohhalme nur mit den Lippen, nicht aber mit der Hand dirigiert werden dürfen. Es geht darum, den Ring von einem Strohhalm auf den anderen zu übernehmen, ohne daß er zu Boden rollt. — Die Zuschauer haben ebensoviele Spaß wie die Spieler — die Lippenbewegungen verziehen die Gesichter zu drolligen Grimassen. Als Abschluß schlürft man Getränke durch die Halme.



Die Puste darf einem nicht wegbleiben, wenn man sich an dem Wettbewerb des Wattlepuckens beteiligen will. Der Witz besteht darin, dem Wattlepuckchen Gelegenheit zu gönnen, müßig auf den Boden zu sinken. Außerdem darf es nicht über den Umkreis des dicht geschlossenen Teams hinausgepustet werden. Für Kinder ist dieses Spiel nicht geeignet, weil sie im Eifer des Gefechts das Mündchen aufsperrten und die Watte einatmen oder verschlucken.



Nachbarn macht die Flüsterrunde. Der erste raunt dem Nachbarn ein langes Wort rasch zu, der flüstert das Gehörte weiter und so fort. Das „Schlußwort“ ist oft sehr komisch.



Fischen auf dem Trockenen. Alle Teilnehmer legen die Hände auf den Tisch, der Fischer oder die Fischerin sagt das Sprüchlein: „Ich fische, ich fische immerzu und habe nichts gefangen!“ Bei dem Wort „gefangen“ müssen alle ihre Hände weggezogen haben. Wer sich fangen läßt, ist so lange Fischer, bis er schlagfertig das nächste Opfer geschnappt hat.

SPIELT IHR MIT?

Die Tage werden kürzer, die Abende länger, der Tag schenkt uns mehr Stunden für geselliges Beisammensein. Der Mensch ist geborener Spieler, am meisten Spaß hat er an allem, woran er aktiv mitwirken kann. Geschicklichkeitsspiele stehen als besonders erholsam und aufheiternd hoch im Kurs, die Spieler, aber auch die Zuschauer kommen auf ihre Kosten dabei.



Knigge würde weinen — aber es macht den Witz des Spieles aus, daß man mit dem Hut auf dem Kopf, in Fausthandschuhen und mit Messer und Gabel eine Tafel Schokolade essen muß. Man darf aber nur so lange essen, bis der nächste Mitspieler eine 6 gewürfelt hat. Dann setzt dieser das Mahl unter gleichen Bedingungen fort. Die nächste Ablösung tritt ein, wenn die nächste 6 erscheint.



Von Nase zu Nase muß die Hülle der Streichholzschachtel weitergereicht werden. Nachhilfe mit den Händen gilt nicht. Nasenbären und Elefanten wären ideale Mitspieler — aber man muß sich ohne sie behelfen. Affengewandtheit muß ein Spieler haben, wenn auf dem Weg zu seiner Nase die Schachtel zu Boden gegliitten ist. Auch in dem Falle darf er beim Aufheben nur die Nase benutzen und — eine akrobatische Gelenkigkeit.



Gute Balance muß man halten, wenn man mitspielt. Jeder Teilnehmer erhält drei leere Konservbüchsen. Auf zwei stellt er seine Füße, die jeweils freie dritte stellt er so weit vor sich, daß er einen Fuß darauf setzen kann. In diesem Wettlauf muß die ganze Zimmerlänge durchquert werden.

Freude haben - Kosten sparen

BMW Isetta fahren!



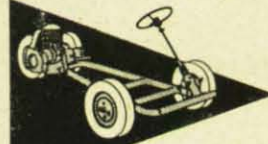
... innen groß

Auf breiter Polsterbank Platz für 2 Erwachsene und 1 Kind. Reichlich Raum auch für Gepäck.



... außen klein

Parkt auf etwa 1/2 Autofläche. Bequemer Ein- und Ausstieg durch Fronttür.



... fahrsicher

weil auf 4 Rädern, mit starkem Stahlrohrfahrgestell. Tür schließt lautlos zuverlässig.



... allseitig geschlossen

daher wetterfest, doch mit Sonnendach und Ausblick nach allen Seiten - wie im Auto.



... praktisch

für jedermann, jeden Beruf, jeden Weg, jedes Wetter. Steuerermäßigung für den Arbeitsweg.



... kraftvoll, robust

wie sein berühmter 250 ccm BMW Motor. Höchstgeschwindigkeit 85 km/st. Steigvermögen 30%.



... wirtschaftlich

Jährliche Steuer DM 44.- (weniger als ein Großstadt-Dackel!) Normverbrauch 3,3 Liter/100 km.



Isetta Standard 57

Preis DM **2490.-** ab Werk

Bequeme Teilzahlung

Was das Auto wenigen gewährt, erfüllt das Motocoupé BMW Isetta allen - beruflich und privat.



Isetta

BAYERISCHE MOTOREN WERKE AG MÜNCHEN



Zwanglos von Tag zu Tag beraten Ausbildungsleiter und Schulleiter der Landes-Luftschutzzschule in Bingen, wie das gesteckte Lehrgangziel am besten erreicht wird.

Keiner kam begeistert

Das stellte ein Lehrgangsteilnehmer am Schlusse eines Sonderlehrganges der Landes-Luftschutzzschule Rheinland-Pfalz in Bingen fest:

Wie ich bei Unterhaltungen mit den verschiedenen Lehrgangsteilnehmern festgestellt habe, ist es Ihren Referenten in der Gesamtheit gelungen, uns von der Notwendigkeit des Luftschutzes zu überzeugen. — Sie können sich denken, keiner von uns ist mit Begeisterung Ihrer Einladung gefolgt. Ja, im Gegenteil — wir kamen nur zögernd — mancher nur aus Neugierde — sicherlich der eine oder andere mit großem Mißtrauen. Sie standen vor der schweren Aufgabe, einen Panzer — einen seelischen Panzer der Abwehr, den eine schwere Zeit uns allen angelegt hat — aufzuknacken. Wenn wir zurückblicken, müssen wir feststellen, daß wir alle, ohne Ausnahme, einem außergewöhnlichen seelischen Abnutzungskoeffizien-

ten unterworfen waren. Innerhalb von 17 Jahren hat man dreimal den politischen Schalthebel von Staats wegen umgelegt. Ihr erstes Referat: „Warum wieder Luftschutz?“, hat uns an die klassischen Worte eines Bischofs Remigius bei der Taufe des Frankenkönigs Chlodwig in Reims erinnert: „Verbrenne, was du bisher angebetet — bete an, was du bisher verbrannt hast!“ Dies ist die Hürde, die sich bei der Lösung Ihrer schweren Aufgabe entgegenstellen wird.

Genau wie bei den Teilnehmern dieses Lehrganges ist die seelische Verfassung und Einstellung unseres ganzen Volkes. Ich möchte es als eine besondere Tragik bezeichnen, daß der Begriff „Luftschutz“ bei uns in Deutschland zur Zeit eines totalitären Systems eingeführt wurde, das unser Vertrauen so schändlich mißbrauchte, das den totalen Krieg zur Auslösung brachte und unserem ganzen Volke so unsagbare

Das geht de

vergebliche Opfer abforderte. — Wir haben während des Lehrganges erkannt, daß unser abendländischer Kulturkreis evtl. zum drittenmal seine Bewährungsprobe bestehen muß — wie auf den katalaunischen Feldern im Kampfe gegen Attila oder vor Liegnitz im Kampfe gegen Dschingis Khan. Ein grausames Schicksal hat uns in seine eiserne Klammer genommen und duldet kein Ausweichen. Kapitulation bedeutet Untergang.

Es liegt in der Natur der Sache, daß die geistige Kost, die Sie uns hier verabreichen mußten, nur wenig schmackhaft ist und der ganze Lehrgang als ein operativer Eingriff in unsere restliche seelische Substanz empfunden wurde. Diese Erkenntnis war sicherlich auch dem Schöpfer dieser Schule klar. Er bewährte sich als ein ausgezeichnete Psychologe, als er seine Luftschutzzschule in einem Hause einrichtete, mit einer so herrlichen Lage in einer einmalig schönen Landschaft. So hatten wir in jeder Pause Gelegenheit, im Anblick der schönen Landschaft uns wieder seelisch aufzurichten. Wir haben Ihnen sechs Tage von unserem wohlverdienten Urlaub geopfert. Doch ich glaube, im Namen aller Teilnehmer sagen zu dürfen: Sie haben uns dafür reichlich entschädigt. Ihre Referate hatten Niveau — sie führten uns in das Gebiet der Chemie, der Physik, der Medizin, der modernen Kriegführung. Ihre zum Teil hervorragenden Referate gaben uns Impulse zum Nachdenken für Wochen und Monate.

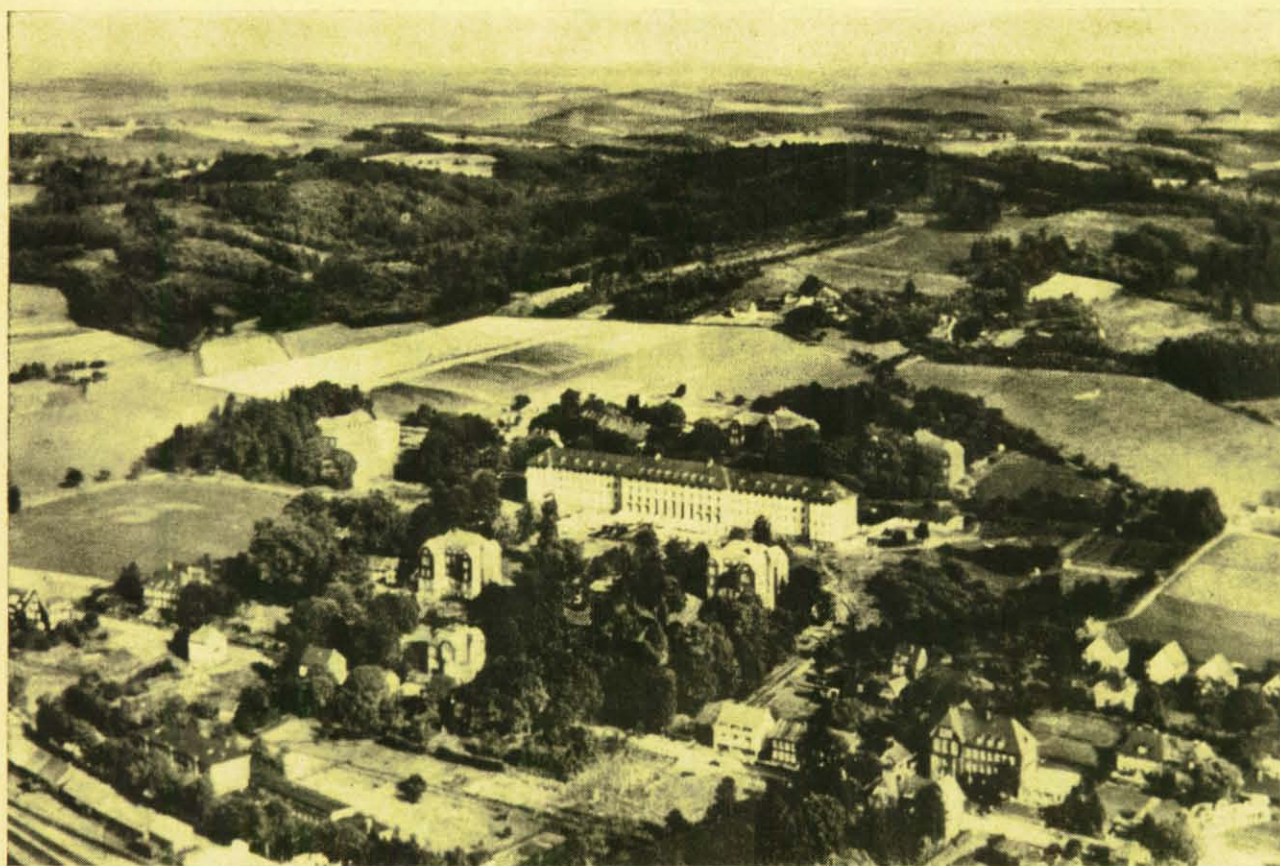
Die erlangte Überzeugung der Notwendigkeit des Luftschutzes wird die Bereitschaft auslösen, daß wir Ihr Gedankengut weitertragen: in die Schule, in Kollegenkreise, in die Elternschaft. Nach Erlaß des Luftschutzgesetzes wollen wir den Luftschutzgedanken als Unterrichtsprinzip in den Unterricht unserer Schule wieder einbauen — in der politischen Gemeinschaftskunde, in der Geschichte, in der Erdkunde und in der Heimatkunde.

Für die glänzende Unterbringung in Ihrem Hause danken wir dem Landesstellenleiter, Herrn Schulrat Olbrich, dem Leiter der Schule, Herrn Schreiner, und allen Mitarbeitern. Wir fühlten uns wie in einem guten Hotel. Unsere Frauen lobten besonders Ihre guten und sauberen Betten, die luftigen Räume — und alle ohne Ausnahme die ausgezeichnete Verpflegung. So scheiden wir mit dem Gefühl des Dankes und mit der Hoffnung, daß Sie uns wieder einmal einladen werden.

Lehrerschaft des Landes Rheinland-Pfalz zur Mitarbeit bereit.

Mehr als 150 Erzieher des Landes Rheinland-Pfalz nahmen an den Sonderlehrgängen für Lehrer teil, die kürzlich an der Landes-Luftschutzzschule in Bingen stattfanden.

Wie die Landesstelle Rheinland-Pfalz berichten konnte, haben sich sämtliche Lehrgangsteilnehmer zur Mitarbeit im BLSV bereit erklärt. Ein neuer Beweis dafür, daß auch die Lehrerschaft die Notwendigkeit unserer Arbeit anerkennt.



Mitten im Bergischen Land, in Waldbröl, liegt dieser moderne Großbau in einer idyllischen Waldumgebung. Im linken Flügel dieses weiträumigen Gebäudes ist nunmehr die Bundes-Luftschutzzschule untergebracht. Lehrsäle und Arbeitsräume sowie neuzeitliche Lehrmittel dienen dem allgemeinen Unterricht. Erstmals in der Einrichtung einer Luftschutzzschule ist die noch im Bau befindliche Übungsstraße. Sie führt durch kleine Trümmerfelder und andere Übungsanlagen, die eine rein praktische Ausbildung der Lehrgangsteilnehmer ermöglichen werden. Der Einbau moderner Muster-Schutzbauten soll zusätzlich in Kürze erfolgen. Behagliche Unterkunfts- und Aufenthaltsräume stehen den Lehrgangsteilnehmern zur Verfügung.

WENDEPUNKT

Zeigen, Vormachen, Einüben: Unsere Ausbildungsmethode

Die Eröffnung der Bundes-Luftschutzzschule in Waldbröl brachte in diesem Jahr den Wendepunkt in der Ausbildungsarbeit. Wir haben uns bis dahin mit dem „Was“ der Ausbildung beschäftigt, also zu 90 % mit der reinen Theorie. Das lag zum wesentlichsten Teil mit daran, daß wir noch keine eigenen Räumlichkeiten für die Bundes-Luftschutzzschule hatten. Nunmehr ist der Zeitpunkt gekommen, der uns ermöglicht, vom „Was“ zum „Wie“ überzugehen. Die Bundes-Luftschutzzschule wird sich fortan mit allen Fragen des praktischen Selbstschutzes zu beschäftigen haben. Wie können wir uns praktisch schützen? — Wie müssen wir unterrichten? — Wie können wir auf allen Sachgebieten unsere Arbeit erfolgreich gestalten? Das sind die Fragen, die wir hier laufend und lebensnahe beantworten wollen. Mit diesen richtungweisenden Ausführungen des Leiters des Ausbildungswesens im BLSV begann die Bundes-Luftschutzzschule im Sommer dieses Jahres ihre Arbeit.

n Helfer an!

Erfolgreicher Lehrgangsabschluß in Hamburg und Hessen

Wer im BLSV in der Ausbildung mitarbeiten will, der muß zuvor die vorläufige Lehrberechtigung erworben haben.

Die Notwendigkeit, in allen Fragen des Zivilen Bevölkerungsschutzes „sattelfest“ zu sein, wird selbst von den älteren Mitarbeitern des BLSV immer mehr eingesehen.

So konnten auch die Landesstellen Hamburg und Hessen kürzlich wiederum eine Lehrgangsreihe mit dem sog. Abschlußlehrgang beenden.

Alle Lehrgangsteilnehmer zeigen dabei beachtliches Wissen und Können, so daß ihnen die vorläufige Lehrberechtigung zugesprochen werden konnte.

Ordensschwestern im Lehrgang

An den von der Landesstelle Rheinland-Pfalz durchgeführten Sonderlehrgängen für Erzieher nahmen u. a. auch einige katholische Ordensschwestern teil.

Auch sie zeigten großes Interesse für die Bemühungen des BLSV um die Sicherstellung eines neuzeitlichen Zivilen Bevölkerungsschutzes.

Lehranstalten öffnen ihre Tore

Fast in allen Teilen des Bundesgebietes bringen auch die Schulämter der Arbeit des BLSV immer größeres Verständnis entgegen.

So waren die fahrbaren Luftschutzschulen des BLSV vielfach in „rollendem Einsatz“, um in den Vormittagsstunden in den mittleren und höheren

Lehranstalten durch Wort und Bild aufklärend zu wirken.

Mehr als zehntausend Schüler und Schülerinnen der oberen Klassen sahen so unsere Lehrfilme und wurden durch praktische Vorführungen über die Möglichkeiten des selbstschutzmäßigen Verhaltens unterwiesen.

Alles motorisiert

Fahrbare Luftschutzschulen in erhöhtem Einsatz

Der Bundes-Luftschutzverband verfügt zur Zeit über eine fahrbare Luftschutzausstellung und sieben fahrbare Luftschutzschulen, die besonders in den letzten Monaten in erhöhtem Einsatz waren.

Die Landesstellen berichten übereinstimmend, daß diese Arbeit einen immer größeren Zuspruch der Bevölkerung findet. „Der Luftschutz klärt uns auf, wie wir uns schützen können.“ „Es gibt tatsächlich Schutzmöglichkeiten gegen atomare Waffen.“ So und ähnlich lauteten die Schlagzeilen der

Tagespresse, die zum Teil sehr ausführlich über die Einsätze der fahrbaren Luftschutzschulen berichtete.

Anerkennung fand auch die Tatsache, daß diese Schulen bereits mit dem modernsten Lehrmaterial ausgerüstet sind, so daß die Gestaltung der einzelnen Veranstaltungen je nach Bedarf ganz individuell erfolgen kann. Damit erfüllen diese Einrichtungen die Aufgabe, die ihnen gestellt wurde: Vortrupps in der Ausbildung und Unterweisung der Helfer des BLSV zu sein.

Unsere Lehrfilme sind sehr begehrt!

Die Bundes-Hauptstelle (Referat III) hat bis jetzt eine Reihe guter Lehrfilme herausgebracht, von denen besonders der Film „Das Wesen des Feuers“ besondere Anerkennung gefunden hat.

Es handelt sich dabei um einen chemisch-physikalischen Lehrfilm, der durch eine Reihe interessanter Experimente das Wesen des Feuers zu erklären sucht.

Jeder Helfer des BLSV, der selbst an Lehrgängen der zuständigen Landes-Luftschutzschule teilgenommen hat, kennt ihn bereits.

In den letzten Monaten wurde der Film auch von verschiedenen Branddirektionen und Feuerweherschulen angefordert und als ein hervorragendes Bildungswerk bezeichnet.

Auch die Werksfeuerwehren großer Industriewerke bedienen sich des Filmes zur Ausbildung ihrer Fachkräfte.

„Der Bundes-Luftschutzverband hat damit auf dem Gebiete der Entwicklung neuer Lehrmittel eine gewisse Pionierarbeit geleistet.“ Das ist das übereinstimmende Urteil der maßgeblichen Fachleute.



Auch technische Fragen interessieren unsere Frauen in der Ausbildung! „Was Männer können, das muß ich doch auch fertigbringen“, sagt sich diese Lehrgangsteilnehmerin der Landesstelle Hessen. Und — es gelingt. Die Tragkraftspritze läuft wirklich.

Rasch zugepackt

Angehörige eines Ausbildungstrupps des BLSV bekämpfen erfolgreich einen Entstehungsbrand!

Drei junge Leute (Alter 18 Jahre) — zwei davon Angehörige des Ausbildungstrupps der Ortsstelle Trier — stehen vor einem Hause in der Franz-Georg-Straße und unterhalten sich. Plötzlich werden sie von einer Hausbewohnerin darauf aufmerksam gemacht, daß es im gegenüberliegenden Hause brennt. Schnell entschlossen eilen unsere Jungen über die Straße und stellen fest, daß Bettdecken und Vorhänge brennen.

Sofort greifen unsere Helfer ein, und in wenigen Minuten ist alle Gefahr be-

seitigt. In dem gefährdeten Hause war kein Mann anwesend und die Frau vor Schreck gelähmt.

Das Ergebnis dieses kurzentschlossenen Einsatzes: Dankbare Hausbewohner, und der dritte junge Mann stellte sich uns als weiterer Luftschutzhelfer zur Verfügung.

Unsere mutigen zwei jugendlichen Helfer hatten kurz zuvor ihre Ausbildung an der Landes-Luftschutzschule in Bingen erhalten. (Auszug aus einem Bericht der Ortsstelle Trier.)

Das merkwürdige Gespräch!

Sitze ich da auf einer Dienstreise im Bundesbahn-Abteil einem wohlbeleibten Herrn gegenüber.

Wir kommen allmählich in ein Gespräch.

Thema: „Luftschutz.“

„Wissen Sie, wenn das einmal soweit ist, dann gibt es für mich nur eines — die Schnapsflasche.“ — Also mein Gegenüber.

Pause! — „Ja aber haben Sie nicht eine Familie? — Haben Sie nicht eine

Frau, haben Sie nicht auch Kinder -- und werden die im Ernstfalle auch zur Schnapsflasche greifen? —“

Längere Pause. —

Unser Gespräch war damit über das Thema Luftschutz beendet. Aber ob dieser wohlbeleibte Herr nicht schließlich doch eingesehen hat, daß unsere Bemühungen um den Schutz der Zivilbevölkerung berechtigt sind? —

(Aus einem Vortrag von Herrn M. aus H.)

Frauenstimmen zur Arbeit des BLSV

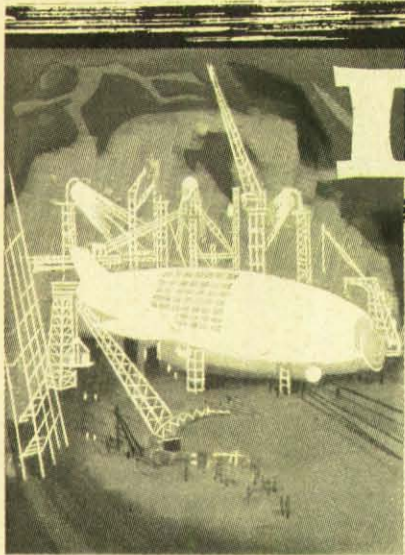
Mit etwas bangem Herzen fuhr ich zur Tagung, begleitet von dem mitleidigen Lächeln meiner Kollegen. Mit gestärktem Mut und tapferem Herzen kam ich heim und werde meine Leute durch Berichte von unserer Tagung aufklären.

Es ist ja erschütternd, mit welcher Unwissenheit der Durchschnittsgebildete herumläuft; jedenfalls habe ich in den Binger Tagen viel hinzugelernt und bin sehr dankbar.

Besonders wichtig erscheint mir, daß wir Frauen noch zu wenig von der Atomwissenschaft kennen; das Atomzeitalter stellt uns alle ja vor völlig neue Situationen, die man rechtzeitig erkennen muß, um das Leben seiner Familie schützen zu können.

Sollten Sie mich noch einmal zu einem Lehrgang einberufen, komme ich herzlich gern wieder.

(Aus einem Dankschreiben einer Lehrgangsteilnehmerin.)



Alle Rechte by: Gebr. Weiss-Verlag · Berlin

DER TAG NULL

Ein Reportage-Roman aus der Welt von morgen · Von Claus Eigk

Unter merkwürdigen Umständen sind die Reporter Norman Douglas und Mabel Morena auf einem Flug, dessen Hintergründe ihnen unklar sind, mitten in der eisigen Welt des Südpols in eine paradisiische Oase gelangt, welche die Technik der Natur abgerungen hat. Als ihr Schöpfer wird Birger Mundus genannt. Man zerbricht sich den Kopf über seine rätselhafte Persönlichkeit. Schließlich gewährt er ihnen eine Audienz, der Mann, der hier mit den modernsten Mitteln unter Ausnutzung der Atomenergie eine gewaltige Anlage geschaffen hat, von der aus er eine Fahrt auf den Mond plant. Noch muß alles geheimgehalten werden, weil Gegner sein Werk vernichten wollen. Deshalb behält er die Eindringlinge als unfreiwillige Gäste zurück, läßt ihnen aber durch Michael Engel das erste Weltraumschiff vorführen.

2. Fortsetzung

Engel hatte sich mit seiner Rede bisher an alle gewandt. Jetzt blickte er, wie es schien, etwas herausfordernd auf die beiden Reporter und fügte hinzu: „Leider sind die Pläne zum Bau dieses Raumschiffes nicht ganz unbekannt geblieben. Wir wissen, daß es eine Gruppe reicher und machtvoller Menschen gibt, die in einem Wettlauf um die Auswertung dieser Erfindung mit uns eingetreten sind. Glücklicherweise scheinen wir einige Pferdelängen voraus zu sein. Wir wissen aber auch, daß jene Kreise Millionen opfern würden, um uns einzuholen!“

Er machte eine Pause, die beinahe bedrückend wirkte. Dann fragte er leichthin: „Sie wissen natürlich nichts davon?“

Norman, überwältigt von dem starken Eindruck des Gesehenen, merkte genau, worauf Engel hinauswollte, und antwortete ernst: „Ich schwöre Ihnen bei allem, was einem Menschen heilig sein kann — ich würde nichts davon!“

„Ich auch nicht!“ fügte Mabel Morena hinzu. Ihr langer, ernster Blick in die Augen Michael Engels wirkte überzeugender als viele Worte.

„Merkwürdig!“ murmelte Engel kaum vernehmlich. Dann erklärte er den Rundgang für beendet.

An einer der Auspuffdüsen des Flugzeuges stand ein Arbeiter und montierte ein Kugellager. Hinter ihm stand ein Kasten auf dem Boden, in dem es glitzerte und funkelte. Mabel Morena trat näher heran und warf einen Blick hinein. Sie wollte ihren Augen nicht trauen, als sie eine sehr große Anzahl glasartiger Körper erblickte, die sie unschwer als Diamanten erkannte. Der Arbeiter griff sie wahllos heraus und baute sie in das Kugellager ein.

„Das sind ja Diamanten!“ sagte sie halblaut und erstaunt.

Ehe Engel antworten konnte, hatte sich der Arbeiter aufgerichtet. Er drehte sich zu ihnen um, strich sich das Haar aus der Stirn und lächelte sie an. Es war — Birger Mundus!

„Ja, es sind Diamanten!“ bestätigte er etwas spöttisch. „Sogar ganz und gar geschliffene. Oder wissen Sie noch etwas Besseres? Hierfür ist nämlich das Beste gerade gut genug. Diamanten sind sehr hart und werden ihren Zweck besser erfüllen als Stahl. Außerdem gibt es so unglaublich viel von diesem kristallisierten Kohlenstoff auf der Erde, daß er sich förmlich aufdrängt. Allein in Südafrika gibt es ausgedehnte Diamantenfelder, die nicht ausgebeutet werden, um den Weltmarktpreis zu halten. Der einzige, der doch aus diesen Minen schöpft, bin ich. Wenn wir endgültig Freunde geworden sind, werde ich Ihnen eine so geschmackvolle Auswahl von Ihren schönen Hals hängen, daß jeder Juwelier in Amsterdam vor Neid sein Geschäft schließt. Aber nun entschuldigen Sie mich bitte, ich muß weitermachen!“

Damit verbeugte er sich leicht, lächelte Mabel Morena ein ganzes klein wenig spöttisch zu und setzte seine Arbeit fort.

Engel aber weidete sich an den verblüfften Gesichtern seiner Gäste. Offenbar hatte keiner damit gerechnet, den eleganten Mann hier als Arbeiter wiederzufinden, der sich in nichts von den anderen unterschied.

„Bei Birger Mundus gibt es nur Überaschungen“, sagte er beim Weggehen. „Er verlangt nichts von anderen, was er nicht auch selbst tut! Ein schönes Beispiel für alle und eins der Geheimnisse seiner Erfolge in der Menschenbeherrschung!“

Ihre Besichtigung war beendet. Einigermaßen betäubt von der Fülle der Eindrücke, die so schnell gar nicht zu verarbeiten war, fuhren sie aus dem Erdinneren zurück auf den Flugplatz der Oase hinaus. Gerade als sie das riesige Eingangstor passierten, ging mit dem Nilheim eine seltsame Veränderung vor sich. Das grelle Tageslicht wurde schwächer und schwächer.

„Wir schalten auf Nacht um!“ erklärte Engel. „Wenn wir hier unaufhörlich Tag und Sonnenschein hätten, würde die Schlafgewohnheit der Menschen stark gestört. Wir brauchen nun einmal den Wechsel von Tag und Nacht. Aus diesem Grunde wird das Licht innerhalb 24 Stunden einmal für volle zehn Stunden auf den hundertsten Teil herabgesetzt. Das entspricht einem Zustand, den man gut als Nacht bezeichnen kann. Sehen Sie selbst!“

Und richtig! Tiefe Dämmerung senkte sich auf den großen Talkessel herab. Das Blau des Himmels wurde schwarz. Überall flammten Lichter auf. Die Nacht des Nilheims setzte ein.

Alarm!

In flotter Fahrt ging es zurück ins Gästehaus. Walter, der Chefpilot, war der einzige, der noch etwas vorhatte. Er wollte seinen wiedergefundenen Fliegerkameraden Bergmann nicht warten lassen und ging ins Turmhaus hinüber. Die anderen waren jedoch von der Fülle des Erlebten und Gesehenen so müde, daß sie eine zeitige Nachtruhe herbeisehnten.

Norman richtete es so ein, daß er im Gesellschaftsraum des Gästehauses noch einige Minuten allein mit Mabel Morena sprechen konnte. Sie ahnte, was er von ihr wollte, und begann das Gespräch von sich aus, indem sie sagte: „Mich drückt mein Gewissen wegen Tex Leuwenhout!“

„Er hat uns belogen!“ stellte Norman ruhig, aber sicher fest.

„Ich weiß es nicht genau, möchte es aber beinahe auch glauben. Auf keinen Fall sind die Menschen hier Verbrecher!“

„Immerhin sind wir ihre Gefangenen. Und das ist niemals angenehm!“ „Trotzdem fühle ich mich sicherer als bei Leuwenhout. Ob ich Mundus vor ihm warne?“

Norman schüttelte den Kopf. „Lassen Sie das. Es wäre Verrat an Leuten, die uns bisher nichts getan haben. Er wird auf keinen Fall den Weg ins Tal finden und ergebnislos abziehen müssen!“

„Oder er rutscht über das Eis ab und wird auch gefangenommen!“

„Das wäre jedenfalls die beste Lösung“, seufzte Norman. „Im übrigen habe ich den Eindruck, daß die Leute hier noch mehr von uns und Leuwenhout wissen, als sie sich anmerken ließen. Sie waren alle zu sicher, zu überlegen. Auch daß sie die Explosionen der Notwürfe nicht registriert haben sollten, halte ich bei ihrer Organisation für unwahrscheinlich!“

„Warum spielt man dann Katz und Maus mit uns? Wir hätten auf direkte Fragen unter diesen Umständen ehrlich geantwortet!“

Norman lächelte ein wenig spöttisch. „So — hätten wir das wirklich?“

Mabel rümpfte unmutig die Stirn. „Ich, ja. Mr. Pitkins, mein Chef, hat mich mit diesem Auftrag furchtbar hereingelegt. Und Ihnen dürfte es doch kaum anders ergangen sein!“

„Stimmt“, nickte Norman und trank mit müder Geste von dem Cocktail, den man ihnen serviert hatte. „Trotzdem hätte ich wohl den Mund gehalten, da ich Leuwenhout jetzt für vollkommen unschädlich halte. Er wird Mühe genug gehabt haben, mit seinem Motorschlitten eine rettende Randstation zu erreichen! Was halten Sie übrigens von diesem Mundus?“

„Er sieht phantastisch aus!“, träumte Mabel etwas gedankenverloren.

„Echt weiblich geantwortet“, grinste Norman. „Aber das wollte ich nicht wissen. Was Sie von ihm halten, könnte mich interessieren!“

„Ich weiß nicht, was ich sagen soll“, quälte Mabel müde. „Auf jeden Fall ein unerhörter Mann. Wie alt mag er wohl sein?“

„Meine Sorge“, brummte Norman etwas gereizt und trank sein Glas leer. „Ich merke, Sie sind müde!“

„Spaß — ich habe den tollsten Tag meines Lebens hinter mir. Es ging doch alles hart auf hart!“

„Sie haben sich großartig gehalten!“ „Nett, daß Sie das sagen. Das erste Kompliment von Ihnen, Douglas!“

Sie lächelte ihn mit gewinnender Herzlichkeit an, trank gleichfalls ihr Glas leer und erhob sich.

„Gute Nacht, Doug!“ Sie gab ihm die Hand. „Und noch eins, Sie haben mir heute mit allem, was Sie taten, sehr imponiert!“

„Danke, Mabel. Jetzt werde ich besser schlafen!“

Mit einem letzten Lächeln trennten sie sich und gingen auf ihre Zimmer. Mabel stellte mit einem glücklichen Lächeln fest, daß Douglas endlich das erste Anzeichen seines Interesses an ihr von sich gegeben hatte.

*

Durch den Einbruch der künstlichen Nacht war es auch in Mabels Zimmer dunkel geworden. Sie knipste das elektrische Licht an und wandte sich zu

dem Spiegel des Frisiertisches. Abnungslos blickte sie hinein und sah in heftigem Erschrecken im Spiegelbild, daß in einer entfernten Ecke des Zimmers stand, ein Mann saß. Sie drehte sich blitzschnell um. Aber noch ehe sie etwas sagen oder unternehmen konnte, erhob sich dieser Mann, wandte sich ihr zu, und vor ihr stand mit breitem Grinsen auf dem häßlichen Gesicht. — Tex Leuwenhout!

Das hatte sie denn doch nicht erwartet.

„Gut, daß Sie nicht schreien! Sie sind ein tapferes Kind!“ meinte er halblaut. „Machen Sie schnell. Meine Leute sind gerade dabei, Sprengladungen über die Seilbahn nach unten zu bringen. In wenigen Stunden geht der halbe Süd hier hoch. Ich möchte Sie wissen, bis dahin hier heraus sind. Sie allein allerdings. Die anderen Figuren sind uninteressant!“

Mabel fand ihre Sprache wieder.

„Ja — aber wie ist Ihnen das gelungen —?“

Tex unterbrach sie selbstgefällig. „Ganz einfach! Als Richards sich vor Stunden von Ihnen da oben im Nebel trennte, fand er schnell das Telefonkabel wieder. Er war aber schlau genug, nicht sofort zu uns zurückzukehren, sondern Sie und Ihre Gegner zu beobachten. Er folgte Ihrem Abzug heimlich und stieß somit unfehlbar auf den schmalen Geheimpfad, den wir sonst bestimmt dort gefunden hätten. Er ließ das Kabel dort liegen und kam dann zu uns zurück. Wir benutzten nun das Kabel als Wegweiser, überkletterten den Alarmdraht und sind jetzt hier. So ganz ohne Fehler ist der Alarmdienst also nicht. Und die Harmlosigkeit der Leute ist sogar lächerlich und sträflich. Ich dachte, wunder wie schwierig es sein würde, sich hierherzuschleichen. Ach, Unsinn! Kerzengerade und unbehindert konnte ich gehen. Jedermann war höflich und überhaupt nicht neugierig. Mein fremdes Gesicht war keine Sensation. Jeder schien zu denken, daß ich ganz einfach zu den ‚Neuen‘ gehöre! Man wies mir sogar den Weg zu Ihrem Zimmer!“

Das war alles sehr schlau und mutig, wie Mabel zugeben mußte. Tex Leuwenhout war ein gefährlicher Mann. Sie war aber nicht gewillt, die andern zu verlassen und sich ihm anzuvertrauen.

„Trotzdem werde ich nicht mit Ihnen gehen!“ sagte sie daher kalt und entschlossen.

„Was heißt das? Wollen Sie unsere Sache verraten?“

„Was weiß ich denn überhaupt von Ihrer Sache und ob es ratsam ist, sie zu meiner eigenen zu machen? Wer oder was gibt Ihnen ein Recht, mit Mord und Tod einzudringen?“

Leuwenhouts Gesicht verhärtete sich und begann bedrohlich zu wirken. Er schien sich aber noch zu beherrschen.

„Gut, so will ich Ihnen einiges sagen, obgleich ich es gar nicht nötig hätte. Ich stehe im Dienste eines großen und genialen Menschen mit weitreichenden Verbindungen und noch weiter reichenden Plänen. Sie können sich denken, daß auch der Inhaber Ihrer Zeitung mit ihm zusammenarbeitet, sonst hätte er Sie ja nicht hergeschickt. Dieser Mann lebt irgendwo — ich weiß es, sage es Ihnen aber noch nicht — in einer ‚Ypsilon‘ genannten Geheimstadt und arbeitet seit Jahren an einer großen Erfindung, an einem Weltraum-

schiff, mit dem er zum Mond fliegen will. Sie werden zugeben, daß das eine große Sache ist. Hier, dieser Birger Mundus, von dem Sie ja nun sicherlich schon gehört haben werden, hat die Pläne gestohlen und kopiert jetzt das Raumschiff. Können Sie es da nicht verstehen, daß ein gründliches Aufräumen mit diesen Gangstern das einzig Richtige ist?"

„Ich habe nicht den Eindruck, daß Gangster und Diebe hier sitzen, mein lieber Leuwenhout. Wie nun, wenn Ihr Mann in Ypsilon einer jener üblen Beherrscher von zwischenstaatlichen Geheimzellen ist, wie sie sich überall auf der Erde zu bilden beginnen?"

Leuwenhout wurde hitzig. „Zum Teufel, was ist denn dieser Birger Mundus anders als ebenfalls Führer einer solchen Geheimzelle? Und ich stehe zu Borries und nicht —“

Er stockte, unterbrach sich, als er merkte, daß er sich hatte hinreißen lassen, den Namen seines Auftraggebers zu nennen.

Mabel lächelte überlegen und sagte: „Ach, Borries heißt der Gentleman im Hintergrund. Ein Name, den man sich merken wird!“

„Verdammt noch mal — ja! Borries heißt er! Und Sie dürfen sich den Na-

Mars im Fernseher

In den letzten fünfzig Jahren sind von den Marsbeobachtern zahlreiche Versuche gemacht worden, den großen Reichtum der Einzelheiten festzuhalten, die sie durch ihre gewaltigen Fernrohre während der äußerst kurzen Zeitspannen, in denen die atmosphärischen Bedingungen günstig sind, zu sehen vermögen.

Bei der letzten Erdannäherung des Mars wurde nun eine Spezial-Fernsehhausrüstung von London nach Südafrika geloggt, da sich die normalen fotografischen Verfahren bisher als unbefriedigend erwiesen. Man hofft, mit Hilfe der Fernsehtechnik in Verbindung mit der Fotografie zu stark verkürzten Belichtungszeiten zu kommen, so daß die Einzelheiten der Oberfläche des Planeten klarer erkennbar sind. Zu der Ausrüstung gehört auch eine Spezialoptik für schwaches Licht. Unter gewissen Bedingungen sind diese Röhren für sehr schwaches Licht viel empfindlicher als das menschliche Auge und vermögen bei der äußerst geringen Lichtintensität zu arbeiten, die das Ende des Riesenfernrohrs erreicht, das bei den Marsbeobachtungen im Observatorium von Bloemfontein benutzt wird.

men merken. Die ganze Welt wird ihn sich eines Tages merken müssen.“

Jetzt wurde Mabel ironisch. „Von dieser schwärmerischen Seite kenne ich Sie ja gar nicht!“

„Sie kennen mich überhaupt noch nicht!“

„Die Eiselei, die Sie im Begriff sind zu tun, sagt mir genug über Ihren Verstand. Was wollen Sie denn mit Ihren fünf Leuten gegen diese gewaltige Siedlung ausrichten?“

„Stimmt, sie ist viel größer, als wir gedacht haben. Aber die vier Bomben hätten trotzdem gereicht, ohne das Weltraumschiff zu gefährden, das in einer Basalthöhle gebaut wird!“

„Also das Raumschiff ist Ihr eigentliches Ziel, es wird immer interessanter. Ich denke, Ihr Mr. Borries besitzt alle Pläne —“

„Denken Sie nicht, Kindchen, überlassen Sie das mir. Und ich denke, daß wir hier ganz schön mit unseren Sprengladungen aufräumen werden. Das Atomkraftwerk legen wir auf jeden Fall lahm. Dann vereist die Oase innerhalb von 48 Stunden. Die Schaltzentrale am Flugplatz, die uns beim Anflug beinahe das Genick brach, fliegt auch in die Luft. Und der Großschuppen mit sämtlichen Maschinen ebenfalls, damit man uns nicht verfolgt.“

„Sie sind ein Teufel, Leuwenhout!“

„Aber ein tüchtiger, Sie Engel! Und jetzt los — ich habe keine Lust, meine kostbare Zeit mit Ihnen zu verstreiten.“

Blitzschnell griff er in die Jackentasche und zog seinen Revolver hervor. Er richtete die Waffe auf Mabel

und fuhr fort: „Sie werden sofort mit mir zusammen das Zimmer verlassen. Wir gehen Arm in Arm die Treppe hinunter, steigen in eins der Autos da draußen und fahren zu meinen Leuten. Sie werden, wenn man uns sieht, hübsch lächeln und sich mit mir unterhalten. Beim geringsten Verrat, der mir hier unweigerlich das Genick brechen würde, nehme ich Sie ohne Hemmungen mit in die Hölle!“

Seine Haltung war so drohend und seine Situation in der Tat so prekär, daß Mabel nicht eine Sekunde lang an dem Ernst ihrer eigenen Lage und an Leuwenhouts Brutalität zweifelte. Ihr hübsches Äußere, das diesem Kerl gefiel, war ihr zum Verhängnis geworden. Pech gehabt!

Also nahm sie schweigend ihren Mantel über den Arm und verließ ruhig und ohne eine erkennbare Spur von Erregung das Zimmer. Sie hatte noch eine einzige Chance, nämlich einem der Flieger oder Michael Engel zu begegnen. Aber die paar Schritte durch das Haus und zum Auto blieben unbehelligt, und zwei Minuten später jagte der Wagen durch das Dunkel der Nacht zur Talstation der Drahtseilbahn.

Aber so viel Pech konnte ein so hübscher und warmherziger Mensch wie Mabel Morena denn doch nicht haben. Eine ihrer guten Taten trug in diesem Augenblick Früchte.

Kaum hatte sie das Zimmer verlassen, als dort etwas Merkwürdiges geschah. Unter dem breiten Bett regte es sich plötzlich. Zwei kleine Hände kamen zum Vorschein, dann ein roter Haarschopf und schließlich der ganze Bob Miller. Er zog einen Blumenstrauß hinter sich her. Diesem Blumenstrauß war es wahrscheinlich zu verdanken, wenn jetzt noch eine Rettung für Mabel Morena möglich wurde. Bob hatte trotz seiner lückenhaften Erziehung nicht die zarte Fürsorge vergessen, die ihm die schönen Frauenhände Mabels bereitet hatten. Und so kam er in Anbetracht der Blumenpracht des Niflheims auf die nette Idee, einen prächtigen Strauß zu pflücken und ihn der jungen Reporterin ganz heimlich aufs Zimmer zu bringen. Sie sollte eben raten, von wem er wohl sein könnte. Gerade, als er sich in ihrem Zimmer nach einer passenden Vase umsah, hörte er Schritte kommen und vor der Tür stocken. Um sich nicht überraschen zu lassen, war er schnell unter das Bett gekrochen. Als er Männerbeine eintreten sah, riskierte er einen genaueren Blick und war nicht schlecht erstaunt, den finsternen Tex Leuwenhout zu sehen. Nun hatte er im Lauf des Tages zuviel gesehen und auch gehört, um nicht eine gründliche Abneigung gegen ihn gefaßt zu haben. Also verhielt er sich mucksmäuschenstill und wurde ein wenig später stummer Zeuge der gefährlichen Szene.

Bob war gewitzt genug, um den Sinn und die Tragweite des eben Gehörten voll zu begreifen. Er war daher nicht eine Sekunde lang im Zweifel darüber, was er zu tun hatte. Er wußte, in welchem Zimmer Douglas Norman wohnte, und klopfte ihn heraus. Norman wiederum erkannte augenblicklich aus den klaren Worten des Jungen die große Gefahr, die nicht nur Mabel Morena allein, sondern ihnen und dem Niflheim drohte. Die Geschicklichkeit und das Glück Leuwenhouts hatten eine Gefahr heraufbeschworen, die niemand für möglich gehalten hatte. Da gab es nichts anderes zu tun, als sofort Engel und Birger Mundus zu verständigen.

Ohne zu zögern, so wie er war, im Schlafanzug, rannte er mit Bob zusammen zum Turmhaus hinüber, wo er das Glück hatte, sofort Michael Engel zu treffen. Wenige Erklärungen genügten, um diesen völlig ins Bild zu setzen. Er sagte nur „Kommen Sie!“ und wandte sich in unauffälliger Eile zum Fahrstuhl, der sie ins siebente Stockwerk hinaufbrachte.

„Wir haben es ja gewußt, daß außer Ihnen noch mehr Leute da sein müssen!“ gestand Engel während der Aufahrt. „Wir haben das Explodieren von Bomben gehört, die nur im Notwurf abgeworfen sein konnten. Es war also



Preis DM 6.50
Ersatzfeder S19, S4, S6
In allen
Fachgeschäften

SOENNECKEN

Der Schulfüller mit Aufsteckfeder



VIEW-MASTER IN JEDER FAMILIE

Eine Freude für die ganze Familie, besonders aber für Kinder, sind die herrlichen plastischen **VIEW-MASTER-Farbbilder**. Sie zeigen die Schönheiten und Wunder unserer Welt, sind unterhaltend und lehrreich zugleich. Dabei ist die Anschaffung nicht kostspielig: Betrachtungsgerät (Stereoskop) DM 14,85, jede Bildscheibe nur DM 1,95. Illustr. Prospekt Z 56 kostenlos durch den Fotohandel oder

VIEW-MASTER DEUTSCHLAND, DR. BÄUERLE & CO. KG., MÜNCHEN 22

ein Anschlag auf das Niflheim geplant. Da Herr Mundus der Ansicht war, daß keiner von Ihnen eines solchen sinnlosen Verbrechens fähig sei, mußten noch andere im Hintergrund sein. Leider hat der Bildherschreiber unserer Agenten in Ushuaia versagt, sonst hätten wir schon längst die Fotografien aller Leute Ihres Flugzeuges hier gehabt. Wir fürchteten sie gar nicht und wollten, da ein schnelles Auffinden in der Nebelwand außerhalb der Signallerre sehr schwierig ist, morgen in aller Ruhe eine Suchaktion starten. Daß jemand ohne unser Wissen ins Tal eindringen könnte, hielten wir nicht für möglich. Man lernt eben nie aus!"

Damit waren sie im siebenten Stockwerk angelangt. An der Tür zu Birger Mundus' Räumen klingelte Engel ein Geheimzeichen. Darauf öffneten sich die Türen wie von unsichtbaren Händen bewegt, und sie konnten eintreten.

Birger Mundus, noch vollständig angezogen, kam ihnen entgegen und reichte jedem einzelnen mit ruhiger Gebärde die Hand. Dann berichtete Engel knapp und klar den Grund ihres Spätes und eiligen Kommens.

Obgleich höchste Gefahr für sein Lebenswerk vorliegen konnte, veränderte Mundus seine ruhige, gemessene Haltung nicht im mindesten. Allerdings strafte seine blitzenden Augen die zur Schau getragene Gleichgültigkeit Lügen. Dann sagte er nur: „Ei verflucht — Alarm zu Null für den Gegner. Los — Alarm!"

Sofort sprang Engel auf und stürmte auf ein Schaltbrett zu, das sich auf dem Schreibtisch befand. Hier drückte er nacheinander mehr als dreißig verschiedene Knöpfe. Wie Norman und Bob später erfahren, läuteten daraufhin in sämtlichen Wohnungen, Sälen und Arbeitsräumen schrille Alarmklingeln, und auf überall angebrachten Leuchtschirmen erschien das Wort „Alarm!". Für diejenigen, die sich zur Zeit außerhalb der Räumlichkeiten befanden, ertönte das durchdringende Heulen mehrerer Warnsirenen. Gleichzeitig ging das Tageslicht wieder an und überflutete das Land mit greller Sonne. Bereitschaftstrupps fanden sich zusammen, griffen zu den Waffen und rasten in Autos zu den festgelegten wichtigsten Punkten des Tals. Ständige Wachmannschaften besetzten sofort das Atomkraftwerk und die unterirdische Halle, deren Zugänge fest verschlossen wurden. Andere ließen alles stehen und liegen und eilten an die Radar- und sonstigen Peilgeräte. Sämtliche Tore zu den wichtigsten Werken schlossen sich automatisch. Der Hangar dahingegen wurde geöffnet und die zur eventuellen Abwehr bestimmten Jagdflugzeuge startbereit gemacht.

Alles verfiel in fiebrige Erregung. Nur Birger Mundus blieb sehr ruhig und nahm während allerding etwas nervösen Spaziergangs durch das Zimmer kaum die Hände aus den Taschen des Jacketts. Norman stand dabei und fühlte sich wie ein begossener Pudel. Ihr gemeinsames Schweigen über Leuwenhout und seine Leute hatte diese Situation heraufbeschworen. Vielleicht wäre durch eine Warnung alles vermieden worden. Aber Mundus hatte nicht einmal ein Wort des Vorwurfs für ihn. So vergingen fünf Minuten nach dem Alarm, die ausreichen mußten, um alles abwehrbereit zu haben.

Nach Ablauf dieser Zeit ging Mundus zu einem Mikrophon, das mit zahlreichen Großlautsprechern in allen Häusern und Teilen der Oase verbunden war, und schaltete es ein. Dann rief er langsam und befehlend: „Achtung für alle! Hier spricht Birger Mundus. Schweigebefehl! Schweigebefehl für alle ab sofort!"

Auch für Engel und die anderen galt der Befehl. Er verhielt sich ganz still und legte, Norman und Bob warnend, den Zeigefinger an die Lippen.

Daraufhin ging Mundus zu einem großen, trichterförmigen Gerät in einer anderen Ecke seines Zimmers und drehte an einigen Schaltknöpfen. Es handelte sich um ein Abhörgerät, das

ihm noch Gespräche zutragen konnte, die bis tief in die Nebelwand hinein geführt wurden. Da aber auch jedes andere Gespräch innerhalb der gesamten Oase aufgefangen und übertragen wurde, wäre es selbstverständlich bei dem tollen Wortsalat aus Tausenden von Stimmen nicht möglich gewesen, die gesuchten Mitteilungen zu isolieren. Deshalb war für solche Fälle der Schweigebefehl verabschiedet, der sämtliche Stimmen der ganzen Bevölkerung augenblicklich verstummen ließ.

Und richtig! Mundus brauchte gar nicht lange zu suchen und zu warten. Mehrere Stimmen sprachen trotz des Befehls. Es mußten also jene unkundigen Leute sein, die von dem Schweigebefehl nichts wußten.

Die eine Stimme sagte: „Es hat keinen Zweck mehr, Boys. Das waren bestimmte Alarmsirenen!"

Eine andere: „Mir gefällt die Sache wieso nicht mehr! Die wissen da unten alles. Wahrscheinlich von den Reportern!"

Wieder eine andere: „Na, denn los, Schluß jetzt. Zurück zum Flugzeug, rein in den Motorschlitten und ab!"

„Und die Sprengladungen?"

„Die bleiben an der Drahtseilbahn liegen. Wenn wir Glück haben, krepieren sie noch, ehe man sie findet!"

Mehrere Stimmen durcheinander: „Gut!" „Schön!" „Los, nun macht schon!"

Dann hörte man noch ein deutliches Plantschen, als ob eilige Schritte durch Wasserlachen davonhasteten, einige belanglose Zurufe, und es wurde ruhig. Die Reichweite des Gerätes schien überschritten zu sein.

Birger Mundus schaltete den Horchapparat ab und fragte Norman: „War die Stimme dieses Leuwenhout darunter?"

„Ich glaube ja!" meinte Norman. Bob nickte eifrig Bestätigung.

Mundus ging zum Mikrophon zurück, schaltete und rief hinein: „Achtung für alle! Schweigebefehl ist aufgehoben!" Dann nahm er einen Telefonhörer zur Hand, wählte die Nummer des Flughafens und sagte: „Hier Mundus! Machen Sie sofort alle Hubschrauber einsatzbereit. Einen davon für mich selbst. — Gut!"

Darauf wählte er eine andere Nummer und ordnete an: „Mundus. Sofort einen Spezialtrupp zur Talstation der Drahtseilbahn. Es müssen verschickte Sprengladungen dort angebracht sein. Bitte höchste Eile, aber auch Vorsicht. Zuerst mit Spezialgeräten anpeilen! — Gut!"

Dann kam er hinter dem Schreibtisch hervor, zündete sich ruhig eine Zigarette an und sagte halb zu sich selbst: „So, das wäre zuerst einmal alles. Der Schreck ist verstanden!" Er blickte prüfend Norman an und fragte: „Haben Sie Mut?"

Norman fühlte sich außerordentlich beeindruckt von dem eiskaltruhigen und doch so zweckmäßigen Ablauf der Abwehrhandlungen, war froh, daß er endlich angesprochen wurde, und sagte mit bei ihm sonst unüblicher Begeisterung: „Ich gehe mit Ihnen bis ans Ende der Welt!"

Mundus lächelte: „Nun, das ist nicht sehr weit. Denn den Südpol haben wir gewissermaßen vor der Tür. Aber Sie haben selbst gehört, daß die Verbrecher flüchten. Es sind Verbrecher, glauben Sie es mir. Das Schlimmste ist, daß sie höchstwahrscheinlich die entfährte junge Dame bei sich haben. Und die wollen wir doch mit allen Mitteln retten. Außerdem habe ich den Ehrgeiz, mit diesem Tex Leuwenhout ein persönliches Wort zu reden!" Er blickte auf seine Armbanduhr. „Neun Minuten brauchen die Hubschraubermannschaften. Zweieinhalb sind schon vergangen. Sechs brauchen wir bis zum Flugplatz. Es wird also Zeit!"

Mit wenigen Schritten war er an einem eingebauten Wandschrank, öffnete ihn, warf Norman, der ja noch im Schlafanzug war, eine pelzgefütterte Ledermontur zu, zog sich selbst eine Lederjacke an, stülpte sich eine Kappe über den Kopf und war fertig zum Gehen.

Sieben Minuten später startete Mundus seine Maschine, in der Norman gleichfalls Platz genommen hatte. Fünf weitere Hubschrauber mit je zwei Mann Besatzung folgten. Obwohl ein Feuerkampf möglichst vermieden werden sollte, waren alle schwer bewaffnet.

Da die Richtung, in der das abgestürzte Flugzeug lag, bekannt war, flogen sie sofort darauf zu in die Nebelwand hinein. Selbstverständlich war die Sperre für Flugmotoren ausgeschaltet worden.

Norman war aufs Äußerste gespannt. Er hatte riesige Angst um seine hübsche und mutige Kollegin und war entschlossen, alles zu ihrer Rettung zu tun, was von ihm verlangt wurde.

Ein bißchen bestürzt fragte er sich, ob seine heiße Angst um Mabel wirklich nur der Kollegin galt oder ob ihr nicht ein ganz persönliches Gefühl beigemischt war. Liebe Mabel, dir darf nichts geschehen, hatte er gedacht, als Birger Mundus sich mit ihm auf diesen Flug begab, der zu Mabels Rettung dienen sollte. Schon eine Weile sah er in Mabel nicht mehr die kühle Reporterin, die jedes Gefühls hinter den Berufserhege zurückstellte — immer deutlicher und immer beglückter spürte er, daß sie eine sehr warmherzige, noch dazu eine sehr begabte Frau war. Wie hatte er den kleinen Bob Miller benedict, als Mabel sich sorgend um ihn bemüht hatte!

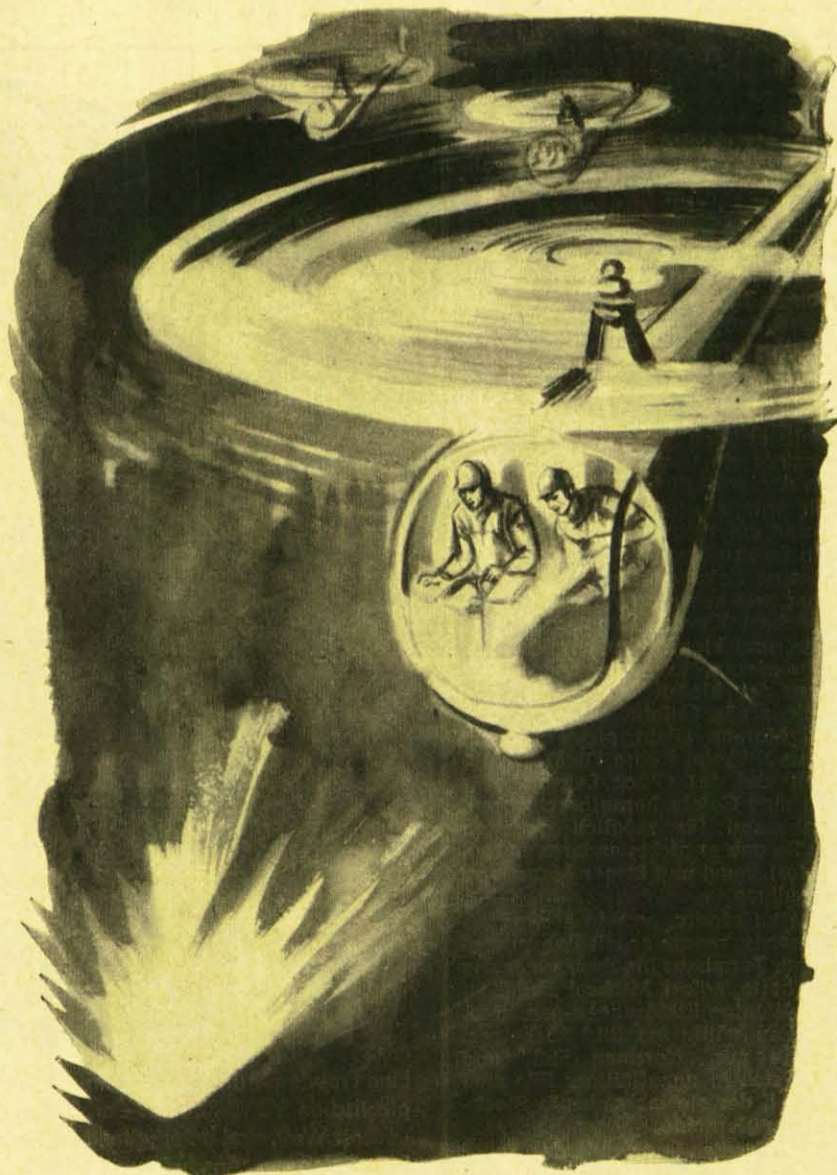
Aber Douglas war nicht der Mann, der sich eine Zurückweisung holte. Er würde Mabel mit keiner Silbe seine Gefühle verraten, ehe nicht sie zu erkennen gab, daß sie sie gut aufnähme. Gleichzeitig erfüllte ihn unbändiges Vertrauen zu dem seltsamen Mann, der sich Birger Mundus nannte. Er saß am Steuerknüppel, beherrscht, innerlich gesammelt, ein Sinnbild der Energie.

Das Nebelmeer war bald durchflogen, und die fürchterliche Nacht der gigantischen Eisregionen umfing sie. Welch Unterschied zwischen dem sonnenüberglänzten Kunstwerk aus Menschengestalt, das sie soeben verlassen hatten, und der harten Grausamkeit der unerbittlichen Natur!

Die Helle des Niflheimes hatte ihre Augen so verwöhnt, daß sie zunächst wie blind waren. Dann gewöhnten sie sich an die Dunkelheit und sahen bald den schwarzen Glanz des Schnees matt zu ihnen heraufblinken. Zuerst patrouillierten sie die Randzone der Nebelwand und flogen dann, als sie nichts entdeckten, in das Eisland hinaus. Es war ja wahrscheinlich, daß der Zeitvorsprung für Leuwenhout genügt hatte, um den sicherlichen startbereit wartenden Motorschlitten in Gang zu setzen. Da es immer noch schwierig war, kleinere Gegenstände zu erkennen, ging Mundus bis auf dreißig Meter Höhe herunter. Das Licht innerhalb der Hubschrauber war bis auf eine winzige Amaturlampe gelöscht worden. Aber so sehr sie auch ihre Augen anstregten, konnten sie nichts entdecken.

Gerade wollte Mundus durch das Kehlkopfmikrophon den anderen Maschinen Weisung erteilen, in breiter Linie auszuschwärmen, als es, vielleicht hundert Meter von ihnen, aufblitzte. Es war das Mündungsfeuer von Maschinenpistolen, mit denen man nach ihnen schoß. Anscheinend hatten die Fliehenden den oder die Hubschrauber gegen den sternenklaren Himmel ausgemacht. Das war aber eine Unklugheit, weil sie damit sich selbst verriet. Denn jetzt sah man genau einen großen, schlanken Motorschlitten in voller Fahrt über den glatten Eisboden dahinjagen.

„Schade, daß wir nicht widerschießen dürfen!" knirschte Norman vor Wut. „Aber Fräulein Morena darf



Entsetzt blickten die Leute in der Gondel des Hubschraubers in die Tiefe unter ihnen: Feuerfarben stiegen auf, eine gewaltige Erschütterung erfaßte den Hubschrauber. Kein Zweifel, von den Bomben, die das Flugzeug Tex Leuwenhouts abgeworfen hatte, explodierte eine. Gut nur, daß sie auf der Eisfläche nicht viel Unheil anrichten konnte.

Entspannung

vom Tagesablauf
durch Freundschaft zu einer
guten
Familien-Zeitschrift.

Das Blaue Blatt

wird von langjährigen
Lesern als wertvoll bezeichnet.
Der hierunter abgedruckte
Anforderungsschein
für 1 kostenfreies Probeheft
wird uns als Drucksache
im Briefumschlag mit 7 Pfennig
frankiert übersandt.

An die Vertriebsabteilung des
MÜNCHNER BUCHGEWERBEHAUS
GMBH
München 13, Schellingstraße 39-41

Ich bitte um kostenfreie, unverbindliche Überlassung von 1 Probeheft
»DAS BLAUE BLATT«
Meine Anschrift (Druckbuchstaben):

24. 10.

Sprachen lernen

Engl., Franz., Ital., Span. oder Port. im kurzweiligen Fernunterricht mit ständ. Kontrolle des zunehmenden Könnens bis zum Abschluß-Zeugnis. Probieren und Garantie! Fordern Sie kostenlose Ill. Werbepschrift „Sprachenlernen ohne Mühe!“ v. Zickerts Fernkursen, München-Großhadern 9

Beruflicher Aufstieg

erfordert planvolles Handeln, Selbstbeherrschung, Denkschulung, Entwicklung der geistigen Fähigkeiten, Kenntnis u. Korrektur falscher Gewohnheiten und hemmender Charaktereigenschaften sowie ein umfassendes Wissen über praktische Schwierigkeiten des berufl., gesellschaftl., privaten und allgemeinen Lebens. Der **Authegetik-Lehrgang** ist die psychologisch zuverl. Methode dafür. Teilnehmer aus 120 versch. Berufen und des In- und Ausl. Aufklär.-Schrift mit viel. Anerkennungen durch **AUTHEGETISCHES INSTITUT**
München 25

nichts geschehen!“ Seine Angst um Mabel stieg ins Unerträgliche.

Ein ganzer Regen von Kugeln umstrich sie. Es krachte und splitterte verdächtig und unangenehm gegen die Verstrebungen und Scheiben.

„Wir sind zwar gut gepanzert!“ rief Mundus, „aber die Kerls haben mir bisher zuviel Glück gehabt!“

Damit zog er den Hubschrauber höher und drosselte auch die Geschwindigkeit. Dann gab er den ihm folgenden Maschinen Anweisungen.

„Achtung, sämtliche Hubschrauber! Der Motorschlitten ist in sehr schneller Fahrt genau vor mir. Langsam in weitem Bogen einkreisen und möglichst gegen die Bergkette im Norden drücken, damit er die Fahrt abbrechen oder den Kurs ändern muß. Auf keinen Fall schießen! Abstand so weit halten, daß feindliche Treffer vermieden werden! Schluß!“

Mars – Paradies der Nichtschwimmer

Höchstens 32 cm Tiefe weisen die Seen auf, die man auf dem Mars findet. Zu dieser Feststellung gelangte der Direktor des Observatoriums in Ibiza auf den Balearen, Daniel Escandel, als er den Planeten am 12. September während seiner größten Erdnähe unter das Fernrohr nahm. Die Tiefe der Seen berechnete Escandel auf Grund der Verhältnisse, die sich im Verlauf eines Tages ergeben. In der Nacht frieren die Marsseen zu, am Morgen tauen sie auf, zu Mittag kocht das Wasser, am Abend schlagen sich die Dampfmassen in Form von Regen wieder nieder. Der atmosphärische Druck auf dem Mars ist so niedrig, daß das Wasser schon bei 15 Grad Celsius kocht. Der Wasserstand in den Seen kann nach Escandels Worten nur zu Sitzbädern ausreichen.

Es wurde eine phantastische Jagd über das nachtdunkle Eis. Wie finstere Schatten überholten die anderen Maschinen das Führungsflugzeug und begannen die Fliehenden in weitem Bogen einzukreisen. Gegen Norden zu blieb eine Lücke offen, in deren Richtung der Schlitten dahinfuhr. Die glatte Fläche gestattete ihm eine beträchtliche Geschwindigkeit. Nach allen Seiten krachten die Feuerstöße der Maschinenpistolen und ließen ihn wie ein kleines, feuerspuckendes Ungeheuer erscheinen.

„Die Flucht ist ohnehin Wahnsinn!“ rief Mundus, wie es schien, etwas erregt. „Von hier aus bis zur nächsten meteorologischen Station am Wedell-See sind es mindestens 2000 Kilometer. Das Gebiet ist so gut wie unerforscht. Der Weg ist ihnen bestimmt nicht bekannt. Dazu die Kälte, die Stürme! Ob ihr Benzin ausreicht, ist auch die Frage. Sie kommen schon nach wenigen Tagen um!“

So einleuchtend auch diese Feststellungen waren, fühlte sich Norman plötzlich nicht mehr imstande, ihnen zu folgen. Wie angehext war ihm eine schreckliche Ahnung gekommen, von der er sich nicht frei zu machen vermochte. Wie nun, wenn —

Er kam nicht dazu, seine eigenen Gedanken auszuspinnen, denn im gleichen Augenblick schoß, vielleicht acht-hundert Meter vor ihnen, der ungefähren Entfernung der Fliehenden, eine riesige Feuergarbe in den Himmel. Ein gewaltiger Knall folgte, und furchtbare Luftstöße rüttelten dermaßen an der Maschine, daß diese, wie von einem Schlag getroffen, zu Boden gedrückt wurde. Es war keine, aber auch gar keine Zeit mehr, irgend etwas zu denken oder zu folgern. Die lebensgefährliche Bodenberührung drohte dem schwebenden Hubschrauber. Mit ungeheurer Geistesgegenwart und Körperkraft meisterte Mundus das Höhensteuer und zog den Apparat in weitem Bogen wieder hoch. Sie waren außer Lebensgefahr.

Norman war vor Schreck halb betäubt.

„Die vierte Bombe ist krepier!“ schrie er. „Sie müssen das Unglück

gehabt haben, genau darüber hinweg-zufahren!“

Mundus erwiderte gar nichts. Norman sah nur im Schein des jetzt wieder angedrehten Lichtes, daß er sehr blaß war. Der Scheinwerfer trat in Tätigkeit und suchte die Unglücksstelle. Qualm und Feuerschein zeigten sie schnell. Mundus kurvte die Maschine hinüber und setzte unweit davon auf dem Boden auf.

Sie sprangen heraus und eilten hinüber. Die Sachlage war trostlos. Außer einigen brennenden Überresten des Schlittens, die verstreut in weitem Umkreis herumlagen, war einfach nichts mehr vorhanden. Die Bombe mußte alle und alles bis zur Unkenntlichkeit auseinandergerissen haben.

Nur zwei weitere Hubschrauber konnten landen. Die anderen drei hatten durch den Luftdruck solchen Schaden genommen, daß sie sofort zurückfliegen mußten.

Die paar Menschen sammelten sich kurz an der Katastrophenstelle. Norman stand unbeweglich da und schien ob des Unglücks völlig fassungslos.

Mundus trat zu ihm.
„Es tut mir sehr leid!“ sagte er im Tone echten Mitgeföhls. „Es war eine sehr nette junge Dame!“

Damit legte er Norman mitfühlend die Hand auf die Schulter. Die Gauner hatte er gar nicht erwähnt.

Norman war sehr elend zumute. Jetzt wußte er, was er wirklich für Mabel empfunden hatte, und daß er im tiefsten Grunde seines Herzens das Mädchen ganz fest in seine Zukunft einbezogen hatte. Und sie hatte nicht einmal geahnt, daß er sie liebte. Er verwünschte seinen törichten Stolz. Vielleicht wäre manches anders gelaufen, wenn Mabel gewußt hätte, daß ihre Zuflucht bei ihm war...

Aber in der Eiswüste am Südpol ist keine Zeit für lange besinnliche Betrachtungen. Der fürchterliche Wind drang den Männern buchstäblich durch Mark und Bein. Die Hände und Füße waren schon nach wenigen Minuten gefühllos. Also gehorchten sie dem stummen Wink von Mundus, kletterten wieder in die Maschinen und traten unverzüglich den Rückflug an.



Der Fehlschuß

Eine halbe Stunde später landeten sie in Niffheim bei lachender, wärmerer Sonne.

Aber für Norman war es, als ob sie nicht schiene. Niedergeschlagen stieg er auf dem Flugplatz, auf dem sich Hunderte von Menschen angesammelt hatten, aus der Maschine und wollte sich schnell zurückziehen. Da plötzlich hörte er neben sich eine ihm nur zu gut bekannte Stimme fragen: „Was machen Sie denn für ein Gesicht? Haben Sie Trauer um jemand?“

Neben ihm stand Mabel Morena, die Totglaubte. Im strapazierten, verschmutzten Kleid, die immer noch nassen Haare strähnig herunterhängend, aber quietschvergnügt und mit lachenden Augen. (Fortsetzung folgt)

UHRARMBÄNDER
Elastofixo und
Fixoflex
DEHNBAR • VERSCHLUSSLOS • FÜR
JEDEN ARM UND JEDE UHR PASSEND
ERHÄLTICH IN -GOLDANKER-,
WALZGOLD-DOUBLEE, EDEL-
STAHL UND IN 14 KARAT GOLD
IN ALLEN FACHGESCHÄFTEN

Bestecke
ab Fabrik
Teilzahlung
Katalog frei
Carl Mertens
Solingen 400

Marken-Staubsauger
DM 79,50 oder Monatsraten zu 7,-
DM 7,-
2 JAHRE Garantie
8 Tage zur Probe! Fordern Sie Prospekt mit weiteren günstigen Angeboten u. Beschreibung für Bettfedernlockerung, Mattenvermichtung, Luftverbesserung, Haartrocknung und böhern.
ERWIN BODENMÜLLER, Stuttgart 71 Werastraße 54/A

So schön
und bequem, gediegen, vielseitig, für kleine und große Haushaltungen passend, ist die zweckgestaltete Kruse-Küche, die viel Arbeit, Zeit, Geld erspart. Prospekte gratis.
Gebrüder Kruse, Möbelfabrik, Melle 115/Hann.

Das ritterliche Herz

Fortsetzung von Seite 9

trationslager ist zugänglicher als der Diplomat. Ich nehme Himmlers Einwilligung als ein gutes Zeichen."

"Sie werden eine harte Nuß zu knacken haben, Herr Präsident", prophezeit der Legationsrat, "Himmler ist ein Henker, aber Kaltenbrunner ist eine Wieso."

"Wieso Kaltenbrunner?" erkundigt sich Bernadotte. "Was geht mich Kaltenbrunner an?"

"Leider sehr viel", bemerkt der zweite Herr, "er ist der Chef des Reichssicherheits-Hauptamtes und gefährdet wegen seiner Grausamkeit, wer ihn nicht kennt, ahnt nicht, daß hinter seinem österreichischen Charme die Heimtücke eines Tigers steckt."

"Sie jagen mir Angst ein", lächelt der Graf, aber ihm ist nicht wohl bei dem Gedanken, mit Kaltenbrunner verhandeln zu müssen.

Dieser empfängt ihn sehr höflich, benimmt sich wie ein vollendeter Gentleman, versucht, in seinem weichen Tonfall dem Schweden begreiflich zu machen, daß gar kein Anlaß vorliege, um das Schicksal der dreißigtausend Norweger und Dänen besorgt zu sein. Hinter seiner hohen Stirn arbeiten die Gedanken: Er darf nicht zum Reichsführer! Unter keinen Umständen darf er zu Himmler! Ich werde es verhindern! Werde ihn hier schwach machen! Dieser Menschheitsbeglückter, dieser Philanthrop, dieser Idealist ist aus weichem Holz geschnitten — ich werde mit ihm fertig. Indessen, schon nach wenigen Minuten muß Kaltenbrunner erkennen, daß er sich gründlich getäuscht hat. Der Schwede ist zäh wie Leder, hart wie Stahl, unbeugsam wie ein Mann, der genau weiß, was er will. "Ich wünsche, mit dem Herrn Reichsführer selbst zu sprechen!" fordert er.

"Aber bedenken Sie, Herr Graf, er ist in seinem Hauptquartier an der Front! Wir liegen im schweren Abwehrkampf gegen die Sowjets..."

"Dann fahre ich in sein Hauptquartier", beharrt der Graf.

"An der Front ist es gefährlich", wendet Kaltenbrunner ein. Gerade dies hätte er nicht sagen sollen.

"Nicht gefährlicher als in den Konzentrationslagern", sagt Bernadotte schneidend. "Die Männer an der Front können sich immerhin gegen den Tod wehren!"

"Erlauben Sie!" fährt der SS-Führer auf, "Keinem KZ-Häftling wird ein Haar gekrümmt! Jeder, der entlassen wird, bestätigt freiwillig, daß er gut behandelt wurde."

"Lassen wir das", winkt der Schwede ab. Mühsam bezwingt er seinen Zorn. Seine Landsleute hatten recht: dieser Österreicher ist ein Mörder und ein Zyniker dazu! Ein kaltblütiger, eiskalter, zynischer Mörder. Am nächsten Tage sucht er Heinrich Himmler auf. Als er ihm seinen Wunsch vorträgt: Überführung der norwegischen und dänischen Häftlinge nach Schweden, reißt Himmler seine Brille ab, putzt sie umständlich mit dem Taschentuch, setzt sie wieder auf und lächelt:

"Unmöglich, Herr Graf. Wir haben sie aus gutem Grund festgesetzt. Der Krieg tritt in eine kritische Phase ein, auch in Dänemark und Norwegen. Ich kann nicht zulassen, daß unsere Truppen in diesen Ländern von staatsfeindlichen Elementen bedroht werden."

"Von Schweden aus?" fragt Bernadotte ironisch. "Wie stellen Sie sich das vor?"

Himmler beugt sich zu dem Schweden hinüber: "Sie glauben doch nicht im Ernst, Herr Graf, daß die schwedische Regierung die Entlassenen daran hindern wird, illegal über die Grenze nach Norwegen und Dänemark zu gehen?"

"Schweden ist neutral und unterhält Beziehungen zum Deutschen Reich", sagt Bernadotte.

Himmler lacht auf: "Neutral! So neutral, daß es zum Beispiel Herrn Wollweber nach Rußland schickt! Ist Ihnen dieser Herr ein Begriff? Nein? Nun, er hat unzählige Schiffe, die für Deutschland fahren, auch schwedische Frachter, Herr Graf, in die Luft gehen lassen, und seine Bande arbeitet nach wie vor weiter."

"Es geht nicht um Wollweber, es geht um wehrlose Männer, Frauen und Kinder!" ruft der Schwede. "Hören Sie, Herr Minister: um Kinder! Frauen und Kinder sabotieren und spionieren nicht!"

"Oho", macht Himmler. "Wir haben in Rußland andere Erfahrungen gesammelt. Wir lernten handgranatenerwerbende und spionierende Partisaninnen und spionierende Kinder kennen."

"Ich glaube es", sagt Bernadotte. "Indessen, die skandinavischen Völker sind keine slawischen Völker."

"Doch sie lieben ihr Land und haben in der Geschichte oft genug gezeigt, daß sie für seine Freiheit alle Opfer bringen", entgegnet der Deutsche.

"Ein schmeichelhaftes Kompliment, Herr Minister", lächelt Bernadotte.

Die erste Unterredung verläuft im Sande. Er werde es sich überlegen, erklärt der Reichsführer der SS. Drei-mal noch fährt der Graf zu ihm.

Das letzte Mal ist Kaltenbrunner dabei. Himmler hat ihn aus Berlin, wo bereits Panzersperren gebaut werden, ins Hauptquartier kommen lassen. Die Welt schreibt den 24. Februar. Das Ende des Krieges zeichnet sich ab. Zu seiner Überraschung findet Bernadotte den Reichsführer nachgiebig.

"Was halten Sie davon, Kaltenbrunner", wendet er sich an den Österreicher, "wenn wir die Norweger und Dänen nach Neuen-gamme überführen?"

"Wenn sie dort bleiben — eine gute Idee", stimmt Kaltenbrunner zu.

"Sie werden später nach Dänemark weitergeleitet", sagt Himmler.

"Ausgeschlossen!" widersetzt sich der andere. "Uns fehlt der Transportraum, um so viele Menschen zu befördern. Außerdem: 30 000 Häftlinge in einem uns feindlichen Land bilden eine ständige Gefahr!"

Bernadotte, der schweigend zuhörte, schaltet sich ein: "Die Gefahr wäre zu vermeiden, wenn Sie die Häftlinge nach Schweden bringen lassen. Den Schiffsraum stellt mein Land zur Verfügung." Er fühlt sein Herz bis zum Halse hämmern. Dies ist die Entscheidung, fährt es ihm durch den Sinn. Von diesen Minuten hängt das Leben von 30 000 Menschen ab.

"Schaffen wir sie erst einmal nach Neuen-gamme", bestimmt Himmler.

Kaltenbrunner nickt. Bernadotte bemerkt es mit Erstaunen. Er will sich freuen, aber ein verdammt Verdacht steigt in ihm auf: Er führt etwas im Schilde. Er wird die Gefangenen in Neuen-gamme zusammenfassen und dort — er wagt den Gedanken nicht zu Ende denken.

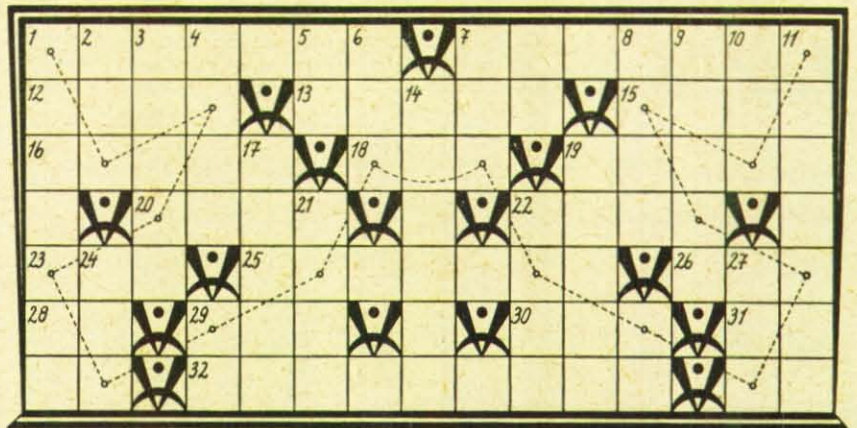
"Sind Sie einverstanden?" hört er die Stimme Himmlers. Nein! ruft es in ihm. Er zögert.

"Eine andere Möglichkeit gibt es vorläufig nicht", sagt Himmler hart. "Über die Überführung nach Dänemark können wir später reden."

Wenn Tausende Hungers gestorben sind oder ermordet wurden, fährt es dem Grafen durch den Sinn. "Die Zusammenfassung der Häftlinge in Neuen-gamme hat nur dann einen Sinn", sagt er, "wenn Sie erlauben, daß sie mit Lebensmitteln des Schwedischen Roten Kreuzes versorgt werden und daß Vertreter des Internationalen Roten Kreuzes das Lager ständig besuchen und die Gefangenen betreuen dürfen."

Kaltenbrunner beißt sich auf die Lippen. Der neue Vorschlag gefällt ihm gar nicht. Himmler putzt wieder seine Brille, haucht gegen das Glas und denkt angestrengt nach. Kaltenbrunner denkt nicht nach. Sein Plan steht fest: die jüdischen, die alten und die arbeitsunfähigen Gefangenen werden "ausgeschieden". Ob sie in Dachau, in

KREUZWORTRÄTSEL

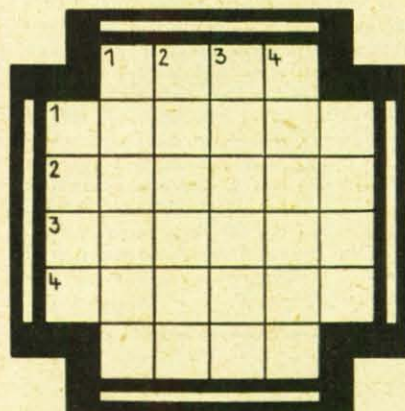


Waagerecht: 1. Pflanzkunde, 7. deutscher Dichter (1772—1801), 12. Blutgefäß, 13. Stadt in Polen, 15. italienische Währungseinheit, 16. Teil einer bestimmten Bootsart, 18. elektrisch geladenes Teilchen, 19. europäisches Land, 20. südliches Haustier, 22. Mengeneinheit, 23. Nebenfluß des Rheins in Vorarlberg, 25. Mineral, 26. Nebenfluß des Arno, 28. auf diese Weise, 29. Nebenfluß der Weichsel, 30. Gefrorenes, 31. chemisches Zeichen für Aluminium, 32. weibliche Gestalt aus Goethes „Egmont“.

Senkrecht: 1. Sänger mit tiefer Stimmlage, 2. feierliches Gedicht, 3. Stadtteil von Berlin, 4. griechischer Kriegsgott, 5. chemisches Zeichen für Iridium, 6. Faserstraße, 7. rein (lateinisch), 8. Heilpflanze, 9. Stadt in Nordostfrankreich, 10. europäischer Inselbewohner, 11. Schuh mit Lederrücken, 14. Teil des Eies, 17. gesetzlich, 19. südlicher Nadelbaum, 21. Strom in Sibirien, 22. Gesamtheit von Haustieren, 24. Senkblei, 27. Wohlmeinung, 29. Sport-Klub (abgekürzt).

Bei richtiger Lösung ergeben die Buchstaben entlang der Strichlinie eine Sentenz.

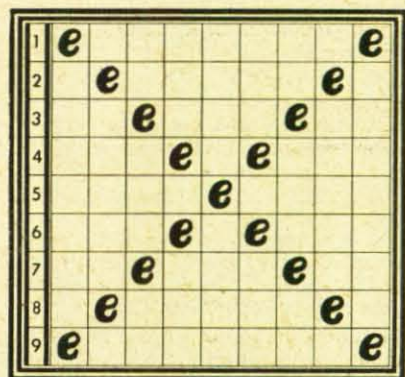
MAGISCHES KREUZ



a a a a a a b b b b e e e e k k l l n n n n
p p r s s t t t t t t

Die Buchstaben ergeben, richtig eingesetzt, waagerecht und senkrecht die gleichen Wörter folgender Bedeutung: 1. Südfrucht, 2. schirmlose Mütze, 3. in den Mund gestopftes Tuch, 4. Schutzrecht.

FULLRÄTSEL



aa — b — c — dd — eeeeeee — gg — hhhhh — iiiii — lllll — m — nnnn — ooo — ppp — rrrrr — ssssss — tttt — u — vvv — w — zz.

Die Buchstaben sind so in die leeren Felder einzusetzen, daß die waagerechten Reihen Wörter folgender Bedeutung bilden:

1. Fallschl, 2. deutscher Tondichter 1827, 3. möglich, gegebenenfalls, 4. sehr gebräuchliche Gruppe von Wörtern, 5. Prinzentitel, 6. die englische Goldmünze, 7. Vorhemd, Fremdwort, 8. wer die Gabe des Hellschens hat, 9. freier Platz, Anlage.

Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter nennen sodann einen Baum mit gelblichroten Beeren.

SILBENRÄTSEL

ae — ca — cat — chen — cho — cho — dee — der — der — e — frey — by — i — in — le — li — ma — me — me — ne — ne — ni — ni — ni — no — on — re — san — sel — ses — su — ta — tag — te — ten — ter — to — to — u — ul — us — zeah.

Aus diesen Silben sind 16 Wörter folgender Bedeutung zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, eine Sentenz ergeben:

1. Tierisches Produkt, 2. Vereinigung, 3. deutscher Schriftsteller (1816—1895), 4. Lokomotive-Vorratswagen, 5. Sitzgelegenheit, 6. Badeort an der Adria, 7. nächtliches Raubtier, 8. Laubbaum, 9. Gemüsepflanze, 10. Träne, 11. Stadt in Südtirol, 12. Frauenname, 13. Geschwindigkeitsmesser, 14. Widerhall, 15. Einfall, 16. Maßgerät.



Auflösungen aus Nr. 11

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Biene, 5. Biwak, 10. Krone, 12. Natur, 14. Land, 15. Abo, 17. Nero, 18. Eli, 20. Bad, 22. eng, 25. Tee, 26. Ahn, 27. rue, 28. Tau, 29. Allee, 30. rot. Senkrecht: 1. Braun, 2. Ion, 3. Ende, 4. Ne, 6. in, 7. Wand, 8. Ate, 9. Kurve, 10. Klient, 11. GB, 13. Robert, 15. Ai, 16. ob, 19. Lena, 21. Aare, 23. Gau, 24. Tal, 25. Ter: — KLUGHEIT BAUT VOR.

Pyramidenrätsel: 1. A, 2. Au, 3. Aue, 4. Aube, 5. Taube, 6. Tauber, 7. Taubert, 8. Taburet.

Magisches Quadrat: 1. Vogel, 2. Omega, 3. Geier, 4. Egede, 5. Laren.

Silbenrätsel: 1. Lissabon, 2. Urne, 3. Fohre, 4. Tafel, 5. Spessart, 6. Christine, 7. Uhrmacher, 8. Tafel, 9. Zisterne, 10. Ideal, 11. Sudan, 12. Titan, 13. Elias, 14. Igel, 15. Nahe, 16. Einer, 17. Anemone, 18. Negation, 19. Gleichung, 20. Erlangen. — Luftschutz ist eine Angelegenheit des Friedens.

ZB Illustrierte · Zeit-Berichte + Zeit-Bilder für Menschen im Atomzeitalter · Ersch. 14tägl. im Verlag Münchner Buchgewerbehaus GmbH, München 13, Schellingstraße 39-41, Ruf 2 13 61
Chefredakteur: Fried. Walter Dinger · Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Dr. Dora Bieker
Redaktion: Köln, Hansa am Friesenplatz, Telefon 57194. Vertriebsleitung: Eckhard Gudowius.
Anzeigenverwaltung: Münchner Buchgewerbehaus GmbH. Verantwortlicher Anzeigenleiter: i. V. Johannes Seifert. Druck: Münchner Buchgewerbehaus GmbH, München 13, Schellingstraße 39-41. Z. Z. ist Anzeigenpreisliste Nr. 1 gültig. Alleinauslieferung für Österreich: Morawa & Co., Wien, Wollzeile 18, Preis S 2.80. In Österreich für die Herausgabe verantwortlich: Hans G. Kramer, Wien 1, Freyung 11. Alleinauslieferung für das Saargebiet: Josef Leismann, Saarbrücken III, Johannisstraße 4. Preis sfrs 45.— einschließlich Zustellgebühr. Manuskripte und Bilder nur an Redaktion, bei Einsendungen Rückporto beifügen. Bezugsbedingungen: Die ZB-Illustrierte erscheint 14täglich. Einzelpreis 40 Pf. Jahresabonnement 10.40 DM plus ortsüblicher Postzustellgebühr. Bestellungen nehmen der Verlag und alle Postämter entgegen.



Der Tempel der Hera, das Heralon, ist der nachweislich älteste Bau des Haines von Olympia, in dem ursprünglich Opfer dargebracht und Weissagungen gemacht wurden. 776 v. Chr. fanden in Olympia die ersten olympischen Wettkämpfe statt. In diesem Stadion trafen sich die alten Griechen zum „Fest der Wagen und Gesänge“. Im Jahre 394 n. Chr. wurden die Wettkämpfe verboten.



Das Olympische Feuer lodert, wo immer in der Welt die Olympischen Spiele ausgetragen werden. Läufer haben es von Olympia gebracht.

Olympia war einst das Fest der Freude, der Schönheit und des Friedens. Wenn die Sendboten ins hellenische Land hinauszogen und zur Teilnahme aufforderten, verkündeten sie den göttlichen Frieden, der bis drei Wochen nach Beendigung der Spiele herrschte. Sie riefen: „Das Fest des Zeus ist wiederum nahe, aller Streit soll ruhen, jeder Waffenlärm schweigen. Frei mögen auf allen Land- und Wasserstraßen die Pilger heranziehen zu der gastlichen Schwelle des Zeus.“

Olympia zog Künstler, Sänger, Philosophen und Feldherrn in seinen Bann. Dienst an den Göttern waren die Spiele. Deshalb gingen ihnen feierliche Opfer voran. Nur freie Menschen konnten sich im ritterlichen Kampfe messen. Selbst Könige und Fürsten beteiligten sich an den Wettkämpfen.

Was ist nun heute aus der olympischen Idee geworden? Gewiß, seit 1896 gibt es die olympischen Spiele der Neuzeit. Aber während im alten Griechenland das Gleichgewicht der Kämpfe verteilt war auf körperlichen und geistigen Wettstreit, so triumphiert heute die Körperkraft. Künstler und Philosophen sind ganz von der olympischen Bildfläche verschwunden.

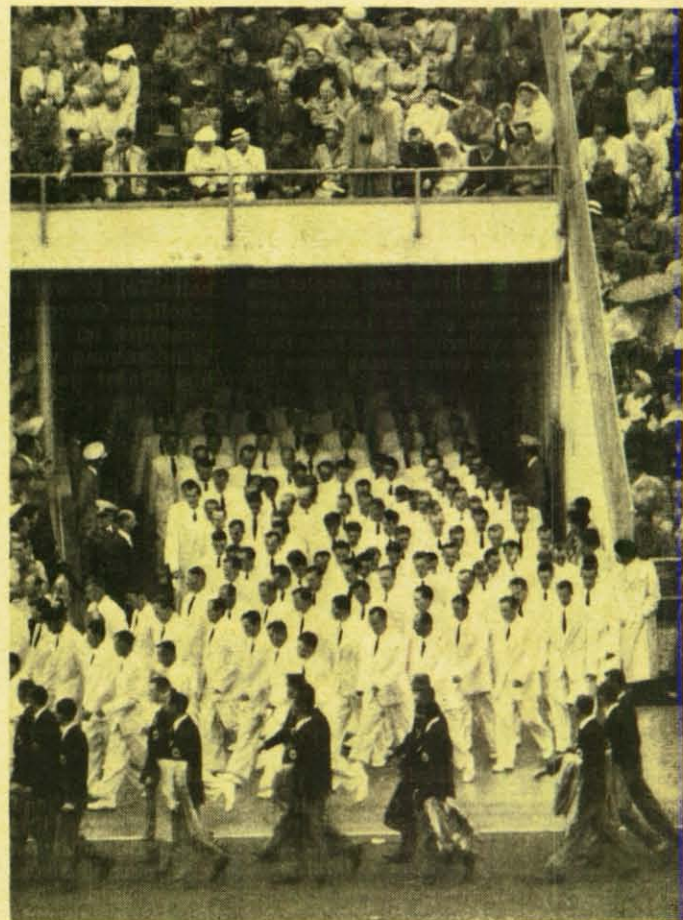
Man stelle sich vor, eine Dichterin wie ehemals Sappho, die einst bei der Olympiade den Siegeslorbeer errang, würde in Melbourne ins Stadion treten und ihre Gesänge zur Harfe vortragen. Oder ein Gelehrter wolle dort seine neueste These proklamieren.

Der Gedanke wirkt lächerlich. Leider lächerlich, weil der heutige Mensch nicht auf den günstigen Ausgleich zwischen künstlerischer Schönheit, geistiger Größe und Körperkraft bedacht ist.

Aber selbst die „Olympiade der Muskeln“ ist nicht mehr das, was sie früher war. Im alten Griechenland war es unmöglich, durch einen besonderen Glücks- oder Zufall einen Sieg zu erringen. Es wurde der ganze Mensch, die Schönheit seiner Bewegungen, nicht etwa nur die Zeit beim Langstreckenlauf, bewertet. Die häufig auftretende Rekordgier des heutigen Menschen hat auch der olympischen Idee Abbruch getan.



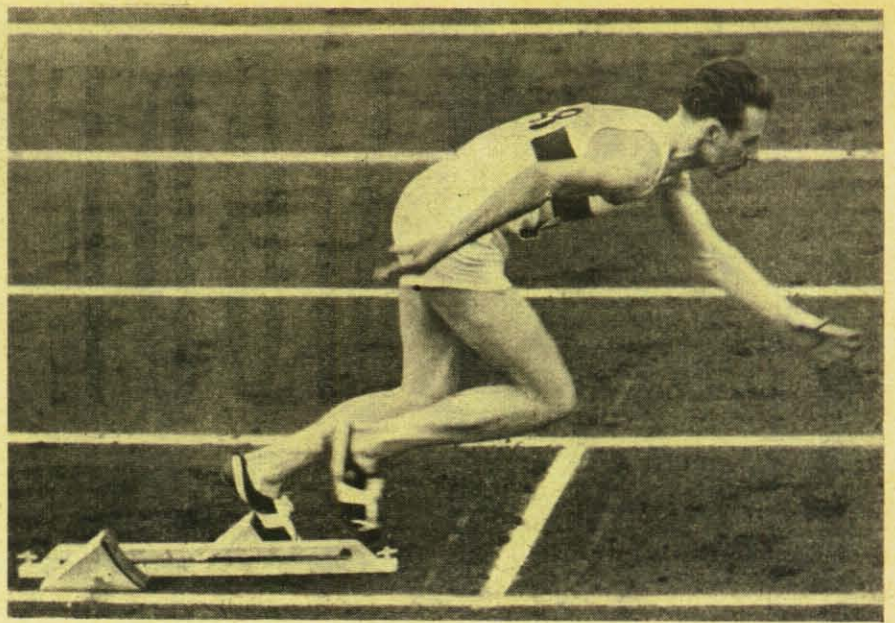
Im Westen der Anlagen von Olympia lagen die Palästra, die griechische Ringschule, und das Gymnasium, wo die Jünglinge unter Anleitung ihre Körper ausbildeten. Dieses Tor führte in die Palästra, die ebenso wie das Gymnasium auch Sammelplatz des ganzen Geistesleben war. Über ein Jahrtausend beherrschte die olympische Idee Hellas.



Der Einmarsch der Nationen — die Griechen an der Spitze, das Gastland am Schluß — beeindruckt wie ehedem, wenn auch die Kampfstätten ein oft sehr modernes Gesicht bekommen haben.



Die Startlöcher der griechischen Läufer zeigt unser Bild. Der Sieger dieser ältesten Kampfart wurde mit einem Kranz des Ölbaums geschmückt und hatte das Recht, sein Standbild in Olympia aufzustellen. Die Läufer liefen in alter Zeit in tiefem Sand, was den Sport erschwerte.



Start- und Laufttechnik haben sich geändert. Vom Hochstart kam man zum Tiefstart, heute läuft man im Gegensatz zu früher auf gepflegten Aschenbahnen „nach Zeit“. Startlöcher wurden durch andere und auch modernere Mechanismen, wie hier durch Startklötze, ersetzt.

OLYMPIA

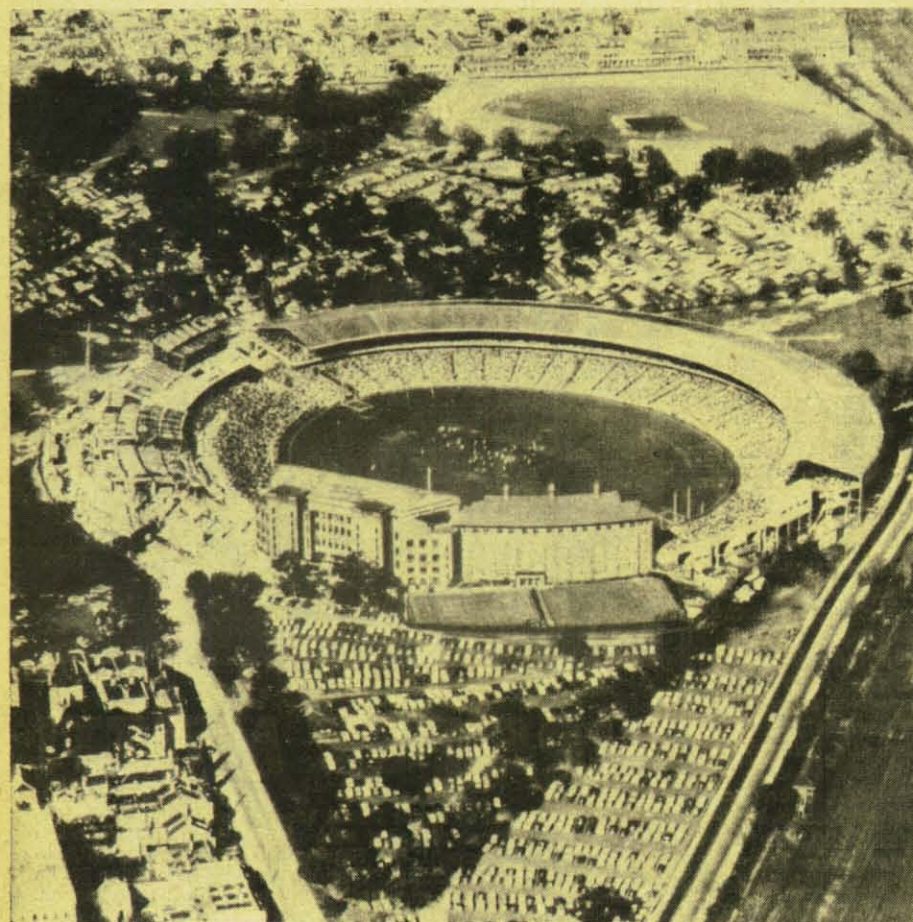
gen mit den fünf Ringen

Die letzte offizielle Olympiade der alten Zeit, die 293. in Hellas, hat im Jahre 393 n. Chr. stattgefunden. Ein Jahr danach nämlich verbot Kaiser Theodosius I. diese Spiele, die einmal der Mittelpunkt der Alten Welt waren. Aber auch in den darauffolgenden Jahren traf man sich noch zu diesem Wettkampf, obwohl die Goten unter Alarich eingefallen waren und das Heiligtum von Olympia geplündert und verwüstet hatten. Die olympische Idee war so mächtig, daß Theodosius II. im Jahre 426 unter Androhung schwerer Strafen die Schleifung aller heidnischen Tempel im oströmischen Reich befahl. Damit dürfte zu dieser Zeit die endgültig letzte Olympiade abgehalten worden sein. In den Jahren 522 und 551 suchten schwere Erdbeben die Stätte von Olympia heim. Die Avaren und Bulgaren fielen ein, der Fluß Alpheios überschwemmte das ungeheure Trümmerfeld, und die Zeit legte schützendes Erdreich über diese heilige Stätte. Olympia war versunken.

Mit Olympia versank auch die olympische Idee. Die Leibesübungen kamen außer Kurs. Die Gymnastiker konnten keine Volksfeste mehr feiern, das Wesen des Sportgedankens, der nur aus dem Volk seine immer neue Kraft

schöpfen kann, ging verloren; das führte dazu, daß die Berufssportler des Altertums, die Athleten, mit ihren Trainern von Ort zu Ort zogen, um durch Schaustellungen von nervenaufpeitschenden Kämpfen zu verdienen. Es ging ihnen nicht mehr um eine Idee, sondern nur noch um materiellen Gewinn. In Italien hieß das Losungswort: „Panem et circenses!“ (Brot und Spiele). Die Athleten zeigten in der Arena ihre Künste, um die Gunst eines Mächtigen zu erringen. Wenn sie sich das Mißfallen ihrer Günstlinge zuzogen, mußten sie es mit dem Leben bezahlen. Die Übungen der alten Germanen dienten in erster Linie der Vorbereitung für den Krieg. Den Ritterturnieren des Mittelalters und den Schützenfesten der Bürger und Bauern setzte der Dreißigjährige Krieg ein Ende. Die Renaissance lenkte zwar die Blicke auf Italien und Griechenland, auch auf die Olympischen Spiele, aber es kam in den ersten Jahrhunderten nicht zu praktischen Leibesübungen.

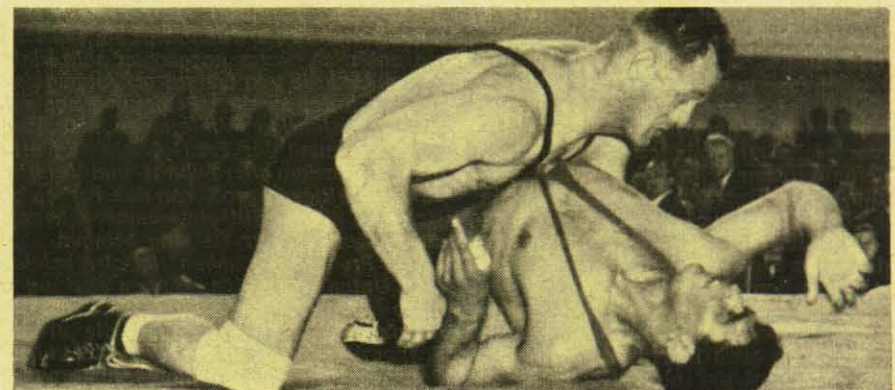
Wenn wir annehmen, daß die letzte Olympiade wirklich erst im Jahre 426 stattgefunden hat, so sind 1090 weitere Jahre vergangen, ehe Olympia wieder einmal genannt wurde; auf einer alten italienischen Schifferkarte aus dem



Die Fahnen mit den fünf Ringen symbolisieren die sportliche Verbundenheit der fünf Erdteile, deren beste Sportler sich in diesem Jahr in Melbourne/Australien treffen. Das Cricket-Stadion ist die Hauptwettkampfstätte und faßt 110 000 Besucher aus aller Welt.



Bei den Griechen stand der Ringkampf in so hohem Ansehen, daß von seinem Ausgang der Sieg im Fünfkampf abhing. Wie sehr es dabei auf Schönheit und Eleganz ankam, geht daraus hervor, daß mit dem Sieger auch der Ringlehrer geehrt und ausgezeichnet wurde.



Die Kunst des Ringens ist so alt wie die Menschheit selbst. Es gilt, den Gegner durch Kraft und Gewandtheit „niederzurufen“, auf die Matte zu legen. Das griechisch-römische Ringen erlaubt im Gegensatz zum Freistilringen nicht alle Griffe. Es ist nicht so gewaltsam.

OLYMPIA

Fortsetzung von Seite 21

Jahre 1516 ist es mit dem Namen „Andilalo“ eingetragen, ein Name, dessen Bedeutung umstritten ist, der sich aber bis ins 19. Jahrhundert hinein vorwiegend für Olympia findet. In einem Texte zu Merians „Topographia Italiae“ von 1688 ist von Longanico die Rede: „Olympia war eine berühmte Stadt, auch wegen der dagehaltenen Spiele. Heutigentags soll sie Longanico genennet werden.“ Auch der Name war also viele Jahrhunderte in Vergessenheit geraten. Schon 1723 empfahl der Benediktinerpater Bernard de Montfaucon in einem Brief an den Erzbischof von Korfu, 1768 forderte Winckelmann die Ausgrabung Olympias, Wissenschaftler reisten nach Olympia, immer neue Werke über Olympia erschienen, aber die reichen Schätze schlummerten noch unter der Erde. Nach dem griechischen Unabhängigkeitskrieg grub eine französische Expedition erstmalig in Olympia, brach die Arbeiten 1830 jedoch plötzlich ab und brachte, was ihr wertvoll erschien, nach Paris in den Louvre. Bis zur ersten Grabung auf exakt-wissenschaftlicher Grundlage mußten jedoch noch einmal 45 Jahre vergehen. Sie ist für alle Zeiten mit dem Namen des großen deutschen Idealisten Ernst Curtius verbunden, der 1837 zum ersten Male in Athen und 1838 und 1840 in Olympia war.

1837 setzte sich der Lehrer Guts Muths, indem er die Gymnastik der Griechen in der Erziehungsanstalt Schnepfental einführte, für die Wiederbelebung der Olympischen Spiele ein. Aber die Zeit war noch nicht reif dafür, obwohl zur selben Zeit Turnvater Jahn wirkte und obwohl die deutschen Turner 1847 ein großes Fest in Frankfurt am Main feierten. Aus dem Geist dieser nachnapoleonischen Zeit heraus lag es nahe, daß zunächst einmal ein vaterländisches Fest, eben das Deutsche Turnfest, geschaffen wurde, das durchaus ein Volksfest im Sinne der alten Griechen war. Unbeirrt setzte sich Baron de Coubertin für die Erneuerung der Olympischen Spiele ein. Leitmotiv war ihm neben seiner Begeisterung für das hellenische Altertum und dem Gedanken an das Vaterland die Forderung einer allgemein menschlichen übernationalen Idee, die er in dem alle Völker verbindenden olympischen Gedanken erblickte. Er schrieb: „Deutschland hatte die Überreste Olympias ausgegraben; warum sollte es Frankreich nicht gelingen, ihren alten Glanz zu erneuern?“ Der Baron scheute keine Schwierigkeiten. Kosten und Mühen, bis endlich im Jahre 1894 zwölf Nationen in Paris den Beschluß faßten, neue Olympische Spiele zu begründen. Alles war von Coubertin durchdacht: die Zeremonie der Eröffnung, der Einmarsch der Nationen, die fünf Ringe, die die Eintracht der fünf Erdteile symbolisieren, die aufsteigenden Tauben, die Entzündung des Feuers, der Schwur und die Siegerehrung. Sein Wunsch war, daß auch die Gerechtigkeit, bildende Kunst und Musik in das olympische Geschehen einbezogen würden und daß das „Halleluja“ von Händel und der Schlußsatz der IX. Symphonie von Beethoven mit Schillers Hymne an die Freude erklingen sollten.

1896 fanden die ersten Olympischen Spiele der Neuzeit im Lande der Griechen statt, wo sie ihre Geburtsstunde vor vielen Jahrhunderten erlebt hatten: in Athen. Nunmehr werden sich die besten Sportler aus aller Welt in Melbourne treffen.

Im Altertum benutzten die Gesandten aller Staaten die Gelegenheit des olympischen Festes, um drohende kriegerische Auseinandersetzungen auf diplomatischem Wege zu bereinigen. Möge auch in unserem Jahrhundert der Ruf der olympischen Sendboten überall gehört und Frieden gehalten werden: „Das Fest ist wiederum nahe, aller Streit soll ruhen!“

MODE

Molliges
für
den
Winter



SO MACHT SKIURLAUB SPASS! Der Sportpullover mit den langen Stulpen und dem hochreichenden Rollkragen ist ein ideales Kleidungsstück für den Skisport. Und er ist gar nicht so kostspielig, wie er aussieht; für geschickte Hände ist es keine Kunst, ihn zu stricken. Das Modell ist aus der wasserabstoßenden „Schachenmayr-Wolle“ einfach zu arbeiten, da es unentwegt ganz einfach glatt rechts gestrickt wird.

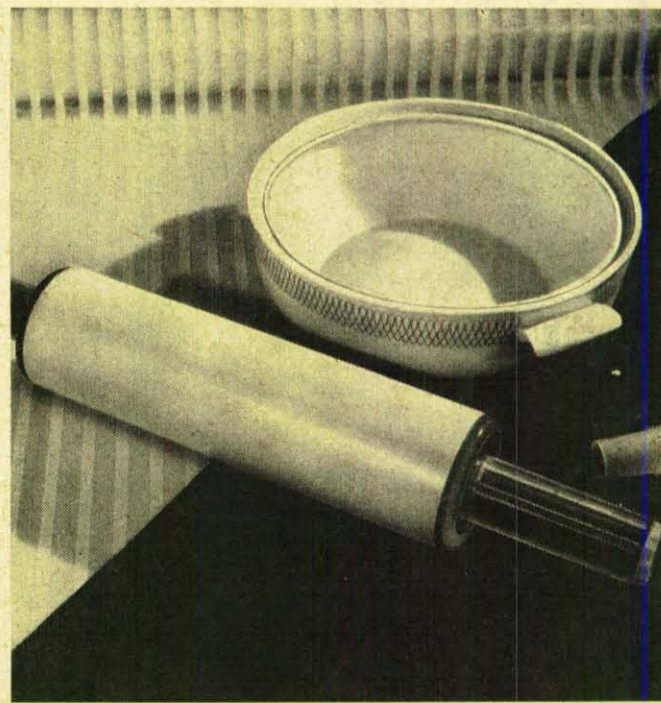
Hauptsache, die Jacke hält warm! hatte Eduard zutreffend, aber bar jeder Kenntnis der weiblichen Psyche geäußert, als seine Erika sich eine Jacke für den Winter kaufen wollte. „Was willst du mehr?“ forschte der Unkundige törichterweise noch weiter. Erika wußte, was sie wollte: Wie alle Frauen wollte sie natürlich warm angezogen sein, dabei aber auch gut aussehen. Und die von Eduard ins Auge gefaßte zweckmäßige Jacke entsprach der zweiten Bedingung nur sehr schwach.

Die diesjährige Wintermode hält Modelle bereit, die beide Wunschträume der Frau gleichzeitig erfüllen. Die Auswahl an molligen Jacken aller Schnitt- und Verarbeitungsarten ist geradezu überwältigend groß, von den Farben ganz zu schweigen. Wer sich und seinen Stil einigermaßen kennt, kann alle seine Vorzüge zwanglos zur Geltung bringen.

Das Problem für „oben“ ist also spielend zu lösen, aber auch das „Unten“, die Füße, können sich auf warme und doch kleidsame Hüllen freuen. Stiefel und Stiefeletten aus Leder mit Fellbesatz oder Fellschuhe sind die große Mode. Kein Tropfen Schneewasser durchdringt diese soliden und doch schnittigen Schuhe, die den Fuß nicht plump erscheinen lassen. Sie erfüllen tatsächlich die utopisch scheinende Forderung, außen klein und innen groß zu sein. Ein wärmendes Futter hat in ihnen Platz. Der Fuß sitzt in ihnen wie in einem warmen Stübchen.



EINE SYMPHONIE IN WOLLE ist dieses dreiteilige Woll-Ensemble (Modell: Jantzen-sportswear), das sowohl für Beruf wie Reise und Haus geeignet ist. Das Material ist der beliebte Kammgarn-Jersey, Pulli und Rock sind farblich diskret aufeinander abgestimmt, und zur Vollendung der Farbharmonie kehren ihre beiden Farben in den Streifen der losen, geraden Jacke in gutem Einklang wieder.



TIPS FÜR MUTTI

Haushaltsarbeit ist nicht nur Hand-, sondern auch Kopfarbeit. Man spart manchen Handgriff, aber auch manche kleine Panne, wenn man bedachtsam vorgeht. Die Hausfrau, die abends vor Erschöpfung fast zusammenbricht, hat oft nur versäumt, sich kleine Hilfen zunutze zu machen, wie sie praktische Apparate gewähren können. Die Bolta-Werke GmbH, Nürnberg haben ein Nudelholz herausgebracht, das leicht sauber zu halten ist und das Gelingen von Backwerk mühelos fördert. Mit Kaltwasserfüllung bewährt es sich für die Hefe-, mit warmem Wasser für die Mürbeteigbereitung.



IHR KANN DER KRAGEN NICHT PLATZEN. Breit zur Schulter ausladend liegt er als dekorativer Akzent auf der Jacke. Sein Streifenmuster wiederholt sich an den Ärmelaufschlägen. Das Modell (Jantzen-sportswear) nimmt nach USA-Vorbild das Blousen in den sportswear-Stil hinein. Grundfarbe: Grau- oder Beige-Mischungen, aufgehellt durch geschmackvolle gelbe Streifenschattierungen.



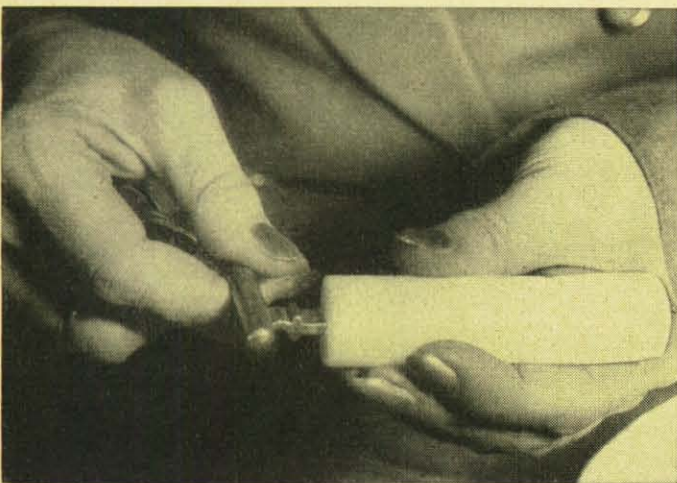
DAS STOLZE L'ACHELN DER KONNERIN gilt nicht nur ihren anerkannten Skilaufer-Künsten, sondern auch dem geglückten Werk ihrer Hände. Diese Jacke (Modell: Schachenmayr-Wolle) ist eine lohnende Handarbeit, weil das Kunstwerk, in der kräftigen Wolle rechts gestrickt, rasch heranwächst. Alle Vorfreude auf einen Ski-Urlaub läßt sich in das ebenso zweckmäßige wie kleidsame Modell mit hineinstricken.



WEISS WIE SCHNEE sind beide Typen Kurz-Stiefel, die einen Spaziergang im Schnee zum Genuß machen, zumal sie mit leichten elastischen Transparentgummisohlen gleit- und feuchtigkeitsicher sind. Sie passen gut zu der aparten Jacke aus köstlichem Relax-Leder (Modelle: Rieker).

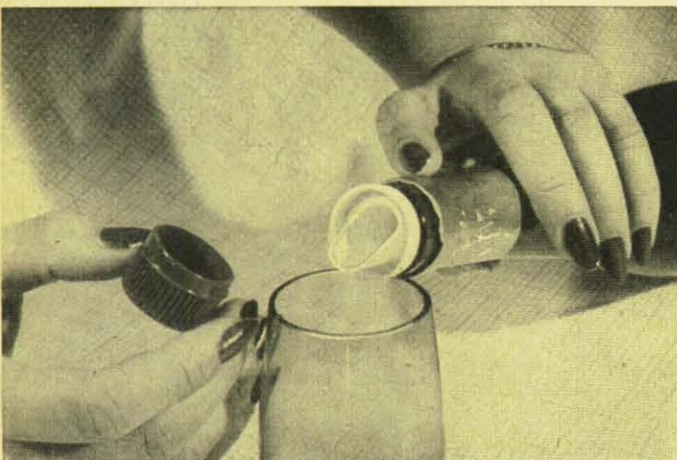
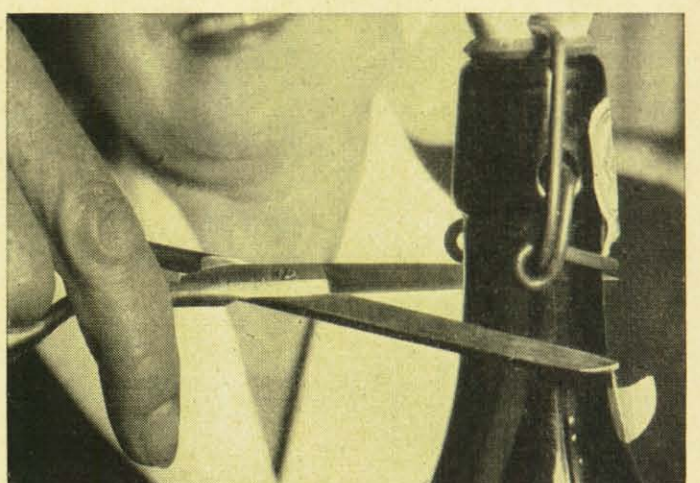


OB FOHLEN ODER SEEHUND – ein Felleinsatz gibt dem Winterschuh schon äußerlich ein wärmeverheißendes Aussehen. Die Innenausstattung strafft dieses Verheißern nicht Lügen. Dem Ski-Kostüm verleihen solche Schuhe die schicke Note.



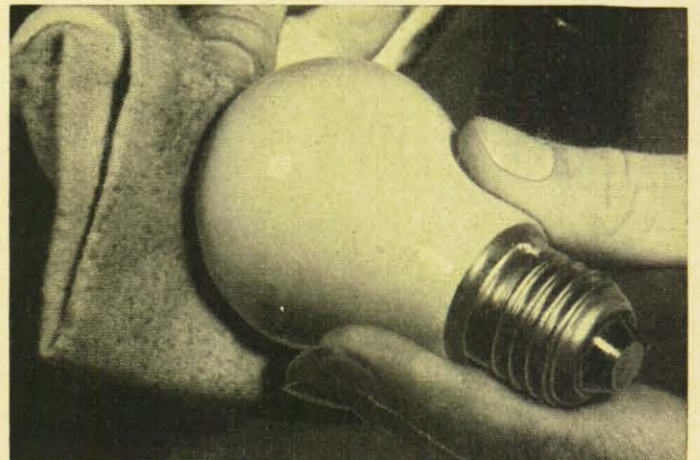
◀ **Das werden wir gleich haben!** Es ist ärgerlich, wenn man beim Nachhausekommen mit dem Türschlüssel Schwierigkeiten hat, weil er sich nur schwer im Schloß dreht. Statt das Glücksspiel des Türöffnens jeden Tag zu wiederholen, reibt man den Widerspenstigen mit Paraffin ein, indem man ihn z. B. an einer Paraffinkerze hin und her gleiten läßt. Schon geht die Sache wie geschmiert, und die geräuschlose Heimkehr ist jetzt wieder gesichert.

Halsabschneiderisch sieht das aus – aber zum Glück ist es nur der Flaschenhals, und auch dem soll nichts geschehen. Er wird hier nur als Schleifstein für die stumpf gewordene Schere benutzt. Man mache mit ihr Bewegungen, als wolle man den Flaschenhals durchschneiden. Durch die Reibung am Glas schärfen sich die Schnittkanten der Schere. Der „Schleifstein“ hat den Vorzug, daß er in jedem Haushalt stets verfügbar zur Hand ist.



◀ **Die Flüssigkeit tropfenweise zugeben,** schreibt das Kochrezept vor. Man würde sich ja gern danach richten, aber aus der Flasche schießt ein kräftiger Strahl hervor. Hier ist der Allzweck-Ausgießer mit Tropfenrücklauf (Röders AG., Soltau [Hann.]) am Platze. Da er aus elastischem Kunststoff besteht, läßt er sich allen Flaschenhalsweiten anpassen und schließt überdies – nach Gebrauch mit der Kappe versehen – den Flascheninhalt luftdicht ab.

Glühbirnen sind wasserscheu! Das muß man respektieren, wenn man sie reinigen will. Im Laufe der Zeit setzen sie Schmutz oder einen schmierigen Belag an (besonders in der Küche). Dann aber nicht mit Wasser an sie herangehen! Man putzt sie mit einem weichen Lappen ab, der mit Salmiakgeist oder Spiritus getränkt ist. Nach der Reinigung strahlen sie wie neu. (Daß man sie für die Säuberungsprozedur herausschraubt, ist nur selbstverständlich.)



ZB - Film

Auf der sonnenüberfluteten Mittelmeerinsel Mallorca wurden die Außenaufnahmen für diesen großangelegten Farbfilm gedreht. Viele Szenen spielen in dem romantischen Bergdörfchen Valldemosa, unweit von Palma. Hier verbrachte Chopin mit der Schriftstellerin George Sand den Winter des Jahres 1839 und komponierte in dieser Zeit seine schönsten Werke. Die Kamera erfaßte, was George Sand in die Worte kleidete: „Es ist der schönste Ort, in dem ich je gelebt habe.“

Zwischen Zeit und Ewigkeit

Während der Dreharbeiten für ihren neuesten Film wanderte Lilli Palmer durch einen abgelegenen, von hohen Felswänden umsäumten Landstrich der Insel Mallorca. Vor einer Einsiedelei traf sie ein steinaltes Mütterchen und fragte: „Ist dies der Weg zum Meer?“ Die Antwortete: „Das Meer? Ich habe das Meer noch nie gesehen.“ Lilli Palmer staunte: „Aber Sie wohnen doch mitten im Meer!“ Da lächelte die Alte und meinte: „Ich lebe auf einem Stück Land, auf dem das Wasser kostbar ist. Das Meer soll salzig sein, man kann es nicht trinken. Es macht die Menschen, die Tiere und die Pflanzen krank. Also, liebe Frau, was soll ich vom Meer, was schert es mich“, sprach's und verschwand in ihrer Hütte.

Für eine Milieuszene benötigte Regisseur Rabenalt eine spanische Schauspielerin. Die Kostümierung

sollte möglichst echt sein. Man kaufte kurzerhand einer Fischersfrau ihr keineswegs mehr sauberes Alltagskleid ab. Darin erschaubere nächsten Morgen die Spanierin vor der Kamera. Aber Rabenalt war verzweifelt. Die auf Reinlichkeit bedachte Señora hatte das so echte Kostüm über Nacht gewaschen. Es blieb nichts anderes übrig, als das Kleid buchstäblich durch den Dreck zu ziehen, um ihm die notwendige Palina zurückzugeben.

Regisseur Rabenalt wollte gern junge Spanierinnen aus guten Familien als echte Komparserie verpflichten. Aber keine kam. Nur eine erboste Mama, die es ein unmoralisches Angebot nannte, daß ihre Tochter auf der Leinwand erscheinen sollte. Also blieb nichts anderes übrig, als aus Barcelona, wo man weltstädtischer denkt, künstlerisch angelegene junge Damen nach Mallorca zu importieren.



ARTHUR MARIA RABENALT FUHRT REGIE (rechts mit Hut). Schon übersteigt die Anzahl seiner Filme die Zahl seiner Lebensjahre. 1905 wurde „Rabi“, wie ihn seine Freunde und langjährigen Mitarbeiter nennen, in Wien geboren. Mehr als 50 Filme hat Rabenalt gedreht, sehr erfolgreiche, wertvolle und auch solche, die nicht mehr wollten als ihr Publikum angenehm unterhalten. „Rabi“ schätzt ehrliche, anspruchslose Unterhaltung offenbar höher ein als den unctionen „Anspruch“ verlogenen Schwulstes. „Auch in dem schlechtesten meiner Filme steckt viel Nachdenken und ein Stück von meinem Herzen. Darum kränkt es mich, wenn mich hier und da als ‚Routinier‘ abtun will“, sagte er unlängst einmal in einem sehr offenerzigen Gespräch. Jede menschliche Regung, jedes menschliche Problem dieser Zeit interessiert den Regisseur Rabenalt. Aus einer „Gier nach Menschen“ schreibt er psychologische Studien nur für sich selbst. In „Zwischen Zeit und Ewigkeit“, der nach einer Idee von „Rabi“ gedreht wird, verwandte Oper aufgewachsen ist“, die Musik.

Fotos: Neue Terra / Europa-Film



DIE SCHIFFSSIRENE meldet sich. Als Nina Bohlden (Lilli Palmer) eben an Bord gehen will, zupft sie ein braunhäutiges Inselmädchen am Ärmel und drückt ihr das verschwandene Armband in die Hand. Sie sei Consuela (Ellen Schwiers), jammert das Mädchen, die Schwester von Manuel (Ellen Schwiers). Die Polizei habe ihn verhaftet. Nina hilft Manuel, und damit beginnt für sie ein neues, kurzes Glück.



EINE QUELLE hat Manuel (Carlos Thompson) auf einem Grundstück entdeckt. Dieses Stück Land will er eines Tages verkaufen, die nicht seine Schwester, sondern seine Geliebte ist. Das weiß bald auch Nina.



IN KOLN GEBOREN wurde Willy Birgel. Sein neuester Film „Zwischen Zeit und Ewigkeit“ zeigt ihn als Facharzt, der seiner Frau aus Liebe ihre unheilbare Krankheit verschweigt. Aber Nina ahnt das Schicksal und reist gehetzt von Ort zu Ort.